

Statements



Mein Forschungsfeld ist die Vergleichende Literaturwissenschaft, die sich immer wieder mit Gender-Aspekten beschäftigt, wenn z. B. Motive aus der Literatur von Frauen diachronisch verglichen werden. In Wissenschaft, Forschung und Universität spielt gegenwärtig Geschlechtergerechtigkeit eine wichtige Rolle, es wird viel in die Tat umgesetzt. In unserer Abteilung etwa waren bis 2008 keine Frauen als Professorinnen oder Assistentinnen beschäftigt, jetzt gibt es zwei Assistentinnen. Universitätspolitisch sowie gesellschaftspolitisch ist noch viel zu tun, vorrangig sollten im universitären Bereich noch mehr Stipendien geschaffen werden, die Doktorandinnen und Post-Doktorandinnen unterstützen, damit noch mehr Frauen Qualitätsforschung betreiben und höhere Stellen innehaben können. Es sollten Horte, Kindergärten und Schulen noch besser organisiert und der Gesellschaft sollte klar werden, dass Frauen in der geistigen wie politischen Arbeit verantwortungsvoll und mit großer Hingabe arbeiten.

Mag. Dr. Barbara Agnese

Institut für Europäische und Vergleichende
Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Wien



Angesichts der vielfachen Migrationsbewegungen und der zunehmenden Hybridisierung nationaler und ethnischer Identitäten, wie sie auch in Wien sichtbar und virulent werden, greift die germanistische Literaturwissenschaft verstärkt auf postkoloniale und gendertheoretische Ansätze zurück. Analysiert werden die in literarischen Texten verhandelten Fragen kultureller und sexueller Differenz (beispielhaft genannt seien hier „Wiener“ Autorinnen mit internationalem Hintergrund – wie Seher Çakir, Anna Kim, Julya Rabinowich). Vielfältige Facetten des „Anderen“, niemals allein geschlechtliche, sondern immer auch ethnische, kulturelle, klassenspezifische, werden dabei berührt. Zentrales Ziel des intersektionalen Theorieansatzes ist, die Konstruktion von Identität theoriegeleitet zu reflektieren, die zugrunde liegenden Machtverhältnisse aufzudecken und in diesem Sinne emanzipatorisch zu wirken.

Univ.-Ass. Mag. Dr. Anna Babka

Institut für Germanistik der Universität Wien

Für eine geschlechtergerechte Welt



Die österreichische Zeitgeschichte war lange Jahre stark männerdominiert, Erika Weinzierl, Vorbild zahlreicher Historikerinnen, stellte hier die große Ausnahme dar. Im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes wirkten seit seiner Gründung Frauen an maßgeblichen Stellen mit, Geschlechtergerechtigkeit war und ist gelebte Selbstverständlichkeit. Die Widerstandsforschung rückte den weiblichen Anteil am organisierten, vor allem aber am individuellen Widerstand rasch ins Blickfeld. Die vierbändige Reihe „Erzählte Geschichte“ bot eine Plattform auch für die Erinnerung von widerständigen und verfolgten Frauen. Aus dem DÖW stammten auch erste Arbeiten zu Frauen im Rechtsextremismus. Und nicht erst unter weiblicher Leitung wurde geschlechtsneutrale Sprache in den Publikationen des DÖW unverzichtbar.

Univ.-Doz. Mag. Dr. Brigitte Bailer-Galanda
Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes



Die Bedeutung des Geschlechts innerhalb der Gesellschaft wird zwar in Frauen- und Geschlechterforschung befragt und nimmt im Allgemeinen in den Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften einen immer wichtiger werdenden Stellenwert ein, es ist jedoch eine qualitative Abnahme des Diskurses hinsichtlich der politischen Brisanz im feministischen Sinne zu beobachten. Um eine konkrete Unterstützung von Frauen im Kunst- und Kulturfeld zu forcieren, ist es höchst notwendig, einen frauenspezifischen Fördertopf für Künstlerinnen einzurichten, der feministische und genderspezifische Projekte finanziell unterstützt. Es könnte auch ein Fördertopf geschaffen werden, der seinen Schwerpunkt an der Schnittstelle von Kunst & Wissenschaft verortet und dort angesiedelte Projekte von Frauen ermöglicht.

Mag. Renate Bertlmann
Künstlerin



Für die universitäre Karriere ist primär die erbrachte Leistung entscheidend. Dass kein Frauenüberschuss in Führungspositionen vorherrscht, ist ein Faktum, obwohl mehr Frauen studieren als Männer. Dies liegt einerseits an der größeren Belastung der Frau durch Familiengründung, andererseits auch daran, dass Frauen sich mitunter ein wenig scheuen, sich den Anforderungen, die eine Karriere in Wissenschaft und Forschung mit sich bringt, zu stellen. Die Frauen müssen Verantwortung übernehmen, Entscheidungen fällen und ihre Karriere aktiv gestalten. Ungleichgewichte durch Quotenregelungen auszugleichen ist nur beschränkt sinnvoll, denn wenn man in seine Aufgaben nicht hineingewachsen ist, ist es schwer, diese zu erfüllen. Dennoch kann es nicht schaden, mit Quotenregelung bei gleicher Qualifikation einen Ausgleich der Geschlechter in Führungspositionen anzustreben, damit Frauen Vorbildfunktionen für andere Frauen übernehmen können.

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Barbara Bohle
Christian Doppler Labor für Immunmodulation
an der Medizinischen Universität Wien



Lehr- und Erzieherberufe sind heute eine Domäne von Frauen. In Kindergärten sind fast nur Frauen tätig, in Volksschulen unterrichten zu 93,36 % Frauen. Knaben unter 10 Jahren finden kaum männliche Identifikationsfiguren. Besorgte Eltern schicken ihren Sechsjährigen quer durch die Stadt, damit er beim einzig bekannten Volksschullehrer Unterricht findet. Jenseits der Defizite im familialen Kontext ist die „vaterlose Gesellschaft“ auch im Kindergarten und Primarschulbereich Realität. Die Konsequenzen für die Sozialisation und die psychische Entwicklung der heranwachsenden Männer sind kaum untersucht. Im Kleinkind- und Volksschulalter ist sozialpsychologisch der Einfluss auf die Persönlichkeitsbildung am stärksten: Verglichen mit dem Angebot für Mädchen sind die für Jungen spärlich. Diese geringere Ausdifferenzierung der Vater-Imago kann zu psychischer Verarmung, geringer Selbstsicherheit und mangelhafter sozialer Integrationsfähigkeit führen. Empirische Studien wären ein großes Desiderat.

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Alois Ecker

Fachdidaktikzentrum für Geschichte,
Sozialkunde und Politische Bildung der Universität Wien



Ich forsche in einem Themenfeld, in dem die Frage nach der Genderorientierung zuerst einmal Erstaunen hervorruft – denn ohne die Geschlechter ist Sexualitätsgeschichte kaum denk- oder vorstellbar. Und doch kritisieren neuere theoretische Ansätze und Konzepte genau diese Selbstverständlichkeit und dekonstruieren die essentialistische Zuschreibung von Hetero- und Homosexualität. Spätestens die Queer Studies konnten zeigen, dass eine heteronormative Sicht den historischen Konstellationen des sexuellen Begehrens nicht gerecht wird und wir deshalb die vorgefundenen sexuellen Rollen und Skripts genauso wie Identitäten und Subjektivierungsformen stets neu zu hinterfragen haben. Welche Gender-Kategorien etwa mit Hijras, Berdachen, Hermaphroditen, Transsexuellen, Männern, Frauen etc. in früheren Kulturen und anderen Gesellschaften verbunden waren, gehört deshalb zu den spannendsten Fragen der Sexualitätsgeschichte.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz X. Eder

Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien



Das ehemalige Findelhaus in der Alserstraße, die Große Schiffgasse, die Novara-, Haid-, Sandwirt-, Sandrock-, Sambeckgasse . . . alles Lebensstationen der Musikerin und Schriftstellerin Therese Lindenberg. Hier wurde sie geboren, hier wohnte sie zeitweilig – in besseren, armen bis äußerst prekären Verhältnissen. Lindenberg während dem Holocaust verfassten, heute in der „Sammlung Frauennachlässe“ archivierten Tagebücher wurden gerade ediert. Sie stellen ein einzigartiges Dokument einer Frau dar, die in den Schreckensjahren des NS-Regimes in einer gesellschaftlich völlig ausgegrenzten, „nicht privilegierten Mischehe“ leben musste, sich dennoch nicht scheiden ließ und ihren zum „Volljuden“ abgestempelten Ehemann so retten konnte. Das wissenschaftliche Erschließen solcher Zeugnisse, die auch an „Judenhäuser“ oder das „Mischehenghetto“ erinnern, ist von eminenter Bedeutung; auch im Sinne eines Bezeugens und Gedenkens der vielfach vergessenen Frauengeschichte dieser Stadt.

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christa Ehrmann-Hämmerle

Institut für Geschichte der Universität Wien

Für eine geschlechtergerechte Welt



Über Geschlechtergerechtigkeit nachzudenken heißt nicht mehr und nicht weniger als über eine Gesellschaft im Gleichgewicht zu reden. Auch in meiner Forschungsgruppe achte ich darauf, dieses Gleichgewicht zu erhalten, denn die ausgewogene Zusammensetzung für das Team ist das Um und Auf für den Forschungs-Erfolg. Gegenseitiges Vertrauen, Verstehen-Wollen, Respekt voreinander, vor den Ideen und Leistungen und vor allem eine durchgehende offene und ausgeglichene Form der Kommunikation soll dabei sichergestellt sein. Und ohne femininen Anteil kann dies nicht erreicht werden. Ein universitäts- und gesellschaftspolitisch ausgleichendes Umfeld erleichtert diese Intention. Aber letztlich muss die Gesellschaft im Gesamten die Balance finden.

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Fatima Ferreira-Briza

Christian Doppler Labor für Allergiediagnostik und Therapie der Universität Salzburg



Am 5. März 2010 wurde mir der Gabriele Possanner-Staatspreis überreicht. Zur anschließenden Podiumsdiskussion „Frauenquote. Quotenfrau?“ möchte ich Folgendes bemerken: Die Verwendung des Begriffs Quotenfrau seitens des BMWF konterkariert die intendierte Ehrung der wissenschaftlichen Arbeit von Frauen. Dass eine gesetzliche Quotenregelung notwendig war und offensichtlich immer noch ist, ist eine Schande der menschlichen Gesellschaft. Es müssen die politischen, sozialen und mentalen Voraussetzungen verändert werden, damit Quoten überflüssig werden. Auf der gesellschaftlichen Ebene betrifft dies insbesondere die Lösung der Doppelbelastung, denn der Karriereknick bei Frauen ist meist durch die Kinder bedingt. Auf der mentalen Ebene ist eine Veränderung lang internalisierter Wahrnehmungsmuster vonnöten. Als Kunsthistorikerin arbeite ich an der Erlangung von Bildkompetenz, um Repräsentationen von Weiblichkeit und Männlichkeit als kulturelle Konstruktionen erkennen zu können.

Ao. Prof. Dr. Daniela Hammer-Tugendhat

Institut für Kunst- und Kulturwissenschaften der
Universität für angewandte Kunst Wien



„Wissenschaftliche Exzellenz hat nichts mit Geschlecht zu tun.“ Oft wird dieser Satz in Diskussionen rund um die Frage, warum so wenige Frauen in die Wissenschaft gehen bzw. dort Karriere machen, eingebracht. Das mag stimmen, wenn wir unter wissenschaftliche Exzellenz Konventionen, auf die wir uns verständigt haben, verhandelte Kriterien, an denen wir den Erfolg von Wissenschaft und Forschung messen (wollen), verstehen. Was dabei übersehen wird, ist die Tatsache, dass Wissenschaft und Forschung in sozialen – und damit in machtvollen Kontexten passiert, und die sind nicht geschlechtsneutral. Daher spielen strukturelle Verhältnisse in der Wissenschaft und ihren Institutionen eine wesentliche Rolle in der Ein- und Ausschließung von nicht der Norm entsprechenden Personengruppen.

Univ.-Prof. DI. Dr. Edeltraud Hanappi-Egger

Abteilung für Gender und Diversitätsmanagement
der Wirtschaftsuniversität Wien



An der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sind nicht die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen unterrepräsentiert, wohl aber weibliche Akademiemitglieder und Leiterinnen von Forschungseinrichtungen. Ein gewisser Wandel deutet sich aber darin an, dass im April 2010 unter 34 neuen Mitgliedern auch 10 Frauen gewählt wurden, das ist ein Anteil von 30,4%. Auch bei der Vergabe von Akademie-Stipendien ist der Frauenanteil zufrieden stellend. Entscheidend wäre aber, dass in jenen Forschungsbereichen, aus denen die Akademie ihre Mitglieder und Führungskräfte wählt, also an Universitäten und im gehobenen wissenschaftlichen Dienst, der Zugang zu Spitzenkarrieren für Frauen als selbstverständlich erachtet und entsprechend gefördert wird. Die ÖAW beschloss 2010 ferner die Implementierung der Gleichbehandlungsgesetze für die neue Geschäftsordnung und arbeitet derzeit an einem Frauenförderplan.

Univ.-Prof. Dr. Sigrid Jalkotzy-Deger

Vizepräsidentin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften



In Fragen der Geschlechtergerechtigkeit in Wissenschaft und Forschung bemerken wir Frauen ein anwachsendes Bewusstsein. Und an der Schnittstelle von Wissenschaft / Kunst / Kultur und Öffentlichkeit zeigen uns jüngste Bestellungen, dass offenbar auch Frauen in Führungspositionen berufen werden können. Dass Qualität von Forschung inhaltlich oder die Leitung einer Institution auch fachlich begründet sein muss, darüber sollte um der Sache Willen oder zum Wohle einer Institution Einigkeit herrschen. Gerade deswegen und wegen der vermehrten Sichtbarkeit von Frauen in Wissenschaft und Forschung in der Öffentlichkeit: Besetzen wir Jurys, Kuratorien, Vorstände von Fonds und Preisen oder auch Bestellungskommissionen zwingend paritätisch, wenn nicht – zum Wohle der forschenden Frauen – der Frauenanteil gar über 50% liegen sollte. Der bestehenden Unterrepräsentanz von Frauen kann damit ein Stück weiter entgegengearbeitet werden.

Mag.a Birgit Johler

Museum für Volkskunde



Die Medizinische Universität Wien hat seit Anfang des Jahres einen Lehrstuhl für Gender-Medizin eingerichtet, der die geschlechtsspezifische Forschung auch in Wien und Österreich etablieren und weiterentwickeln wird. Gender-Medizin befasst sich mit allen geschlechtsspezifischen Erfahrungen und Problemen über den gesamten Lebenszyklus von Mann und Frau und fordert eine geschlechts-sensible Betrachtungsweise und geschlechtergerechte Therapiekonzepte. Obwohl dieses neue Forschungsfeld mittlerweile in Medizin, Gesundheitspolitik und Medien Einzug gefunden hat, müssen Ärztinnen und Ärzte sowie die Bevölkerung besser damit vertraut werden. Die Gender-Medizin, als Teil einer personalisierten Medizin, wobei Geschlecht, Alter, kulturelle Herkunft, Spezifika, wie der Phäno- / Genotyp des Menschen und die daraus resultierenden Wechselwirkungen mit der Umwelt eine wichtige Rolle spielen, hat zum Ziel zu einer Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung wie der Behandlungsqualität beizutragen.

Univ.-Prof. Dr. Alexandra Kautzky-Willer

Universitätsklinik für Innere Medizin III
der Medizinischen Universität Wien



Die Geschichtswissenschaft hat mit der Kategorie „Geschlecht“ weit mehr zu tun als viele andere Bereiche der Gesellschaft. Geht es in den meisten Bereichen um Gendergerechtigkeit, also um die Angleichung der Chancen der Frauen an jene der Männer (und auch das Fach Geschichte an den Universitäten hat hier noch Nachholbedarf), so ist „Gender“ für Historikerinnen und Historiker auch eine, und zwar eine entscheidende Kategorie zur Strukturierung des Forschungsfeldes. Neben Nation, Klasse, „Rasse“ (in anderen Sprachen nicht so belastet wie im Deutschen) hat Gender einen Erklärungsgehalt, auf den die Geschichte durch frühe feministische Ansätze gestoßen wurde, der heute aber allgemein akzeptiert im Zentrum des Faches steht.

Univ.-Prof. Dr. Helmut Konrad
Institut für Geschichte der Universität Graz



Seit 1998 widmet sich das multimodulare Dokumentations-, Forschungs- und Vernetzungsprojekt „biografiA. datenbank und lexikon österreichischer frauen“ der umfassenden historisch-biografischen Aufarbeitung österreichischer Frauenpersönlichkeiten und tritt mit Veranstaltungen, einer Publikationsreihe sowie einer Internet-Website (www.biografiA.at) an die Öffentlichkeit. biografiA bietet eine fundierte Basis für weitergehende Forschungen im Bereich der feministischen Geschichtsforschung, der Wissenschaftsgeschichte sowie der Frauen- und Genderforschung und fördert – als interaktive Drehscheibe für MeinungsbildnerInnen aus Wissenschaft, Kunst, Kultur und Medien – die Wahrnehmung für spezifisch weibliche Themen und Strukturen im öffentlichen Bewusstsein.

Dr. Ilse Korotin
Institut für Wissenschaft und Kunst, Wien



Die angewandte Ethik ist ohne Frage das Teilgebiet der Philosophie, das sich in einem hohen Maß in den öffentlichen Diskurs einmischt. Werden Fragen rund um die Reproduktion behandelt, so stellen sich mit ihnen auch Fragen nach der Autonomie von Frauen, Geschlechtergerechtigkeit, Macht und die Rolle der Politik. Ist pränatale Diagnostik empowerment oder der erste Schritt zur genetischen Diskriminierung? Welche sind die moralischen Pflichten von Schwangeren gegenüber ihren Föten? Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Themen bedarf einer institutionellen Verankerung und die Bereitschaft dieser Institution, genderrelevante Themen zu fördern. An der Universität Wien ist dies möglich – wünschenswert wäre darüber hinaus, dass JungwissenschaftlerInnen besser planbare Karriereverläufe vorfinden, um Wissenschaft und Familie optimal verbinden zu können.

Mag. Katharina Lacina
Institut für Philosophie der Universität Wien



Ich sehe es als Herausforderung, das Verhältnis von geschlechtlicher Identität und Normen auf bewusster und unbewusster Ebene zu beforschen, da wir heute einen Normenwandel erleben, der zu neuen Rollenbildern und Familienmodellen führt. Die kulturwissenschaftliche Theorie kann hier die Tradition prüfen und dort weiterentwickeln, wo sie einer besseren Bewertung der Geschlechter bedarf. Zur Förderung von Geschlechtergleichstellung und Genderforschung wünsche ich mir: Durchsetzung eines ausgewogenen Geschlechterverhältnisses an der Universität; gute Krippen und Kindergärten; Weiterentwicklung des koordinierenden Referats für Genderforschung der Universität Wien zu einem interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung, um die strukturelle Verankerung der Forschung zu stärken; Ausschreibung von Forschungsschwerpunkten, die Impuls gebend auf nationaler und internationaler Ebene wirken; Sichtbarmachen von erfolgreichen Tätigkeiten durch Präsentationen oder Preise.

Mag. Dr. Eva Laquière-Waniek
Institut für Philosophie der Universität Wien



In der Biologie an der Universität Wien liegt die Frauenquote bei ca. 70 %, dennoch finden sich nur wenige, die an der Universität ihre Karriere fortsetzen oder eine Anstellung bekommen. Das liegt teilweise an den unterschiedlichen Lebensrealitäten junger Biologinnen und Biologen. Junge Frauen, die sich zu Familie bekennen, verlassen die Universität, weil eine durchgängige Karriere nicht planbar ist. Während ihres Studiums erleben sie den Stress, den die hauptsächlich männlichen Betreuer in ihrer Arbeit und prekären Arbeitsverhältnissen haben und nur ganz wenige erfolgreiche Frauen. Wissenschaftliche Karriere müsste attraktiver und planbar, Persönlichkeitsbildende Kurse schon während des Studiums geboten werden. Die Universität ist dabei, ein recht gutes Angebot zu entwickeln, das sowohl männlichen wie weiblichen Mitarbeitern offen steht. Es sollte die Studentinnen aber schon während ihres Studiums erreichen, um ihr Persönlichkeitsprofil, ihren Mut und ihr Selbstvertrauen zu stärken.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Irene Lichtscheidl-Schultz
Core Facility für Cell Imaging und Ultrastrukturforschung,
Fakultät für Lebenswissenschaften der Universität Wien



Es steht gut um die Geschlechtergerechtigkeit in den Arbeitswelten der Universitäten, betrachtet man allein die unterschiedlichsten Formen von Maßnahmen und Programmen, die entwickelt wurden, die Frauen in ihrer wissenschaftlichen Laufbahn zu fördern und ihren Berufs- wie Familienentscheidungen zu unterstützen. Es steht nicht gut um die Geschlechtergerechtigkeit, unterzieht man die Arbeitskulturen des Wissenschaftsbetriebs einer genaueren Analyse. Das Arbeitsideal, das diesen trägt, fokussiert zunehmend die berufliche Arbeit; soziale Arbeit, wie sie in und für Familien geleistet wird und werden muss, passt nicht in das Profil einer marktförmigen Arbeitsleistung der absoluten Konzentration und Verausgabung. Zwei diametral entgegen gesetzte normative Positionen stehen sich damit im Universitätsbetrieb gegenüber. Das Prinzip des einseitigen Arbeitsbegriffs unterläuft das der Geschlechtergerechtigkeit.

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klara Löffler M. A.
Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien



Spätestens seit dem mit der großen Zeitenwende der späten 1980er Jahre einhergehenden poststrukturalistisch-kulturalistischen turn gilt gender als eine, wenn nicht die zentrale Kategorie des geisteswissenschaftlichen Diskurses. Gleichwohl werden noch immer Defizite offenkundig; so etwa, als es im Zuge der Einrichtung eines Adler-Gedenkraumes galt, das völlig ignorierte Leben Emma Adlers zu rekonstruieren – einer paradigmatischen, signifikanten Frau der Wiener Moderne im Spannungsfeld von jüdischer Identität, Assimilation/Akkulturation, sozialer Utopie, Psychopathologie, Trauma. Gerade weil sich das Fin de Siècle über männlich-dominante intellektuelle Produktion in unser Kulturverständnis eingeschrieben hat, eröffnete sich im gegenständlichen Fall die rare Möglichkeit, den Prozess der Konstruktion bürgerlicher Weiblichkeit exemplarisch nachzuvollziehen und somit einen weiblichen Blick auf jene für den weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts so wirkungsmächtigen Epoche zu erschließen.

Univ.-Doz. Dr. Wolfgang Maderthauer
Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung



Zwar ist ein Wissen um die Konstruiertheit von Geschlecht inzwischen weit verbreitet, aber wo, wenn nicht im Sport, manifestieren sich die Grenzen des Genderkonzepts, zeigt sich doch hier, von den Medien noch akzentuiert, die scheinbar natürliche kulturelle wie biologische Überlegenheit „des“ Mannes, gerade im wieder so populären Wiener Fußball. Zu berücksichtigen wäre also theoretisch-wissenschaftlich, dass der vorgebliche neutrale Sport (seine Strukturen, Organisation, Fans, Medien und Regeln und Werte wie Leistung, Kraft und Sieg) stets ein Geschlecht hat (z. B. schauen, nicht nur dass, sondern WIE Forschung den Genderaspekt berücksichtigt). Auf praktischer Ebene muss Durchmischung auf allen Ebenen das Ziel sein: Nicht nur Forcierung des von Frauen betriebenen Sports, sondern Sport neu denken, von den Strukturen (Quoten, auch wo es – Männern – weh tut) bis zur Praxis (Sponsoring nur für Mixed-Bewerbe?).

Univ.-Doz. Dr. Matthias Marschik
Lehrbeauftragter an den Universitäten Wien, Salzburg, Linz, Klagenfurt und Zürich



In der akademischen Wissenschaft ist wie in der übrigen Gesellschaft auch die so genannte gläserne Decke nahezu ungebrochen wirksam. Obwohl die Mehrheit der Studierenden in vielen Fächern weiblich ist, steigt der Frauenanteil in den höheren Positionen der Universitäten nur sehr langsam. Wiewohl Quotenregelungen keine elegante Lösung sind, haben sie sich doch als äußerst wirksam erwiesen. Es wäre daher den Versuch wert, verpflichtende Quotierungen in den wesentlichen Gremien der Universitäten bis zur Besetzung der Rektorate einzuführen. Sollten sich für ausgeschriebene Positionen keine ausreichend qualifizierten Bewerberinnen finden, wären die Ausschreibungsbedingungen von einem dafür zuständigen Gremien zu überprüfen, um einen etwaigen Gender-Bias festzustellen und zurechtzurücken. Eine solche Maßnahme mag drastisch erscheinen, scheint aber angemessen, nachdem Appelle und öffentliche Bekenntnisse seit über 30 Jahren wenig Wirkung zeigen.

Univ.-Doz. Dr. Maria Mesner
Bruno Kreisky Archiv



Kulturen der Namengebung stellen ein sehr wesentliches Element historisch gewachsener Kulturräume dar. Namen stiften Identität, „Eigenes“ und „Fremdes“ wird besonders deutlich. Durch Migrationsprozesse gewinnen solche Unterschiede zunehmend an Bedeutung. Im Kontext kulturspezifischer Namengebung kann die geschlechtsspezifische ein interessanter Indikator für die jeweils unterschiedliche Stellung der Geschlechter sein. Der europäische und der islamische Kulturraum haben in ihrem Namen-gut wie in ihrem System der Namengebung traditionell wenige Übereinstimmungen. Daraus können sich Spannungsmomente ergeben, die es im Interesse von Integration bewusst zu machen gilt. Auf namenkundliche Studien der letzten beiden Jahrzehnte aufbauend habe ich kürzlich den Beitrag „Europaname Mohammed? Interkulturalität und Namengebung“ (in: Der Forschende Blick. Festschrift für Ernst Hanisch) veröffentlicht, der von der Situation in Wien ausgeht. Eine namenkundliche Genderforschung könnte daran anknüpfen.

emer. Univ.-Prof. Dr. DDr. hc Michael Mitterauer

Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien



Wesentliche Impulse für die Entwicklung der Kulturwissenschaften in Wien kamen aus den Gender Studies. Mittlerweile ist „Geschlecht“ als forschungsleitende Kategorie nicht nur in der Kulturanalyse und den Cultural Studies, sondern auch in vielen geisteswissenschaftlichen Disziplinen fest verankert. Durch die Gründung von „L’HOMME. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft“ seitens Wiener Historikerinnen im Jahr 1990 wurde dieser Prozess wesentlich befördert und ein international renommiertes Journal geschaffen, in dem aktuelle Forschungsergebnisse der Frauen- und Geschlechtergeschichte erörtert werden. Trotz dieser Errungenschaften in Forschung und Lehre ist jedoch der Frauenanteil bei Professuren und in wissenschaftlichen Leitungsfunktionen viel zu gering und Nachwuchswissenschaftlerinnen sind trotz exzellenter Leistungen gezwungen, prekäre Arbeitsverhältnisse zu akzeptieren.

Dr. habil. Lutz Musner

Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften

Genderspezifische Revisionen am literarischen Kanon scheitern oft an der Schublade Frauen(unterhaltungs)literatur, da sieht niemand nach. Feministische Literaturwissenschaft fahndet mehr nach emanzipatorischen Ansätzen im heutigen Sinn und übersieht leicht die feinen Grenzverschiebungen, die Autorinnen vornehmen. Traditionslinien müssen hier mühsam erforscht werden und können nur schwer wirksam werden: Kaum ist eine vergessene Autorin neu ediert, schon ist das Buch wieder vom Markt. Und was bei Erich Kästner oder Hugo Bettauer als neusachlich gilt, wird bei Mascha Kaléko oder Vicki Baum rasch als trivial gelesen. Auch die Stadt Wien könnte ihr Regal mit Wien-Romanen gendermäßig neu ordnen: Vielleicht kommen dann Auguste Groners frühe Wien-Krimis oder Ebner-Eschenbachs „Lotti, die Uhrmacherin“ zum Vorschein.

Dr. Evelyne Polt-Heinzl

Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur

Für eine geschlechtergerechte Welt



In meiner Beratungstätigkeit für Kolleginnen unterschiedlicher Karriere-stufen in den Naturwissenschaften habe ich immer das positive Bild her-vorgekehrt, dass es einer Frau durchaus möglich ist durch Eigeninitiati-ve und -anträge die Habilitation zu schaffen: DOC-fFORTE-Stipendien der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Herta Firnberg- und Elise Richter-Stipendien des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen For-schung. Nur grau Freund/Freundin ist alle Theorie, in der Praxis lässt sich dies ohne Ortswechsel nicht umsetzen, da zwar mit unterschiedlicher Rig-orosität, aber durchaus an allen Universitäten die Kettenvertragsregelung ernster genommen wird als die Frauenförderung. Und natürlich ist es für den CV, die Karriere viel besser ein Jahr im Ausland zu verbringen – mit zwei Kindern und einem Partner mit Anstellung in Wien?!

Univ.-Prof. Dr. Marianne Popp

Department für Chemische Ökologie und Ökosystemforschung
der Universität Wien



In meiner Forschung, die wesentlich der institutionellen Entwicklung der Europäischen Union und ihrem Verhältnis zu den Mitgliedstaaten gewid-met ist, spielen Genderfragen nur eine indirekte Rolle. Meine Beschäfti-gung mit Problemen des europäischen Demokratie- und Legitimitätsdefi-zits und den in Vertragsrevisionen vorgeschlagenen Lösungen kann impli-zit als genderrelevant betrachtet werden. Als Mitglied des Rektorats der Universität Salzburg orientiere ich mich hingegen explizit bei jeder perso-nalpolitischen Entscheidung nach den Kriterien der Geschlechtergerechtig-keit, wenngleich diese nicht immer ohne Weiteres zu erreichen ist. In Be-reichen, in denen nach wie vor männliche Bewerber dominieren, ist daher auf der Qualifizierungsebene anzusetzen: mit Anreizen wie Doktorats- und Habilitationsstipendien, Publikationsförderung und Auslandsaufenthalt. In dem von mir geleiteten Doktorandenkolleg zum Europäischen Gesell-schaftsmodell sind jedenfalls sechs von acht Personen Frauen.

Univ.-Prof. Dr. Sonja Puntscher-Riekmann

Vizerektorin für Internationale Beziehungen und Kommunikation der Universität Salzburg



Frauen-Quoten scheinen Bewegung in die Academia zu bringen. Mir scheint aber, die Maßnahmen kommen spät, denn in der Genderdebat-te haben sich radikale Verschiebungen ereignet, die darauf hinaus laufen, dass die mehr oder weniger „natürliche“ Geschlechtszuschreibung unhalt-bar ist. Während also noch debattiert wird, fixiert das Gesetz die Quoten. Damit ergibt sich eine ähnlich paradoxe Situation wie die, die in der ver-pflichtenden Bevorzugung der Frau (bei gleicher Qualifikation mit einem Mann) bestanden hatte (rechtlich indizierte Diskriminierung des Mannes). Die Paradoxie besteht diesmal in der Verschärfung der Quotenvorschriften und einer Festschreibung der Genderfrage, die die Grundlage der Durch-führung bilden soll. Auch wenn eine nicht zur Gänze befriedigende Rechts-lage der Förderung von Frauen dient, ist trotzdem Kritik an der bipolaren Geschlechterstruktur angebracht. Diese nämlich war ja nun genau die Ur-sache für die im negativen Sinne zu verstehenden „Sonderrolle“ der Frau.

Univ.-Prof. Dr. Elisabeth von Samsonow

Institut für Kunst- und Kulturwissenschaften der Akademie der bildenden Künste Wien



Gender ist sicherlich kein turn, der für eine kürzere Zeit Forschungsinteressen auf sich zieht. Er ist ein theoretisches Instrumentarium, das soziale Beziehungen, Machtverhältnisse, Figurationen, kulturelle Deutungsmuster in einer grundlegenden Weise zeigt und daher als unverzichtbarer Bestandteil der Geschichtswissenschaft zu verstehen ist. Auch gilt es Erinnerungsspeicher einzurichten, die Folge und Voraussetzung dieser Analysen sind (Frauen-Archive in weitestem Sinn). Frauen in der Wissenschaft bedürfen der Förderung, denn zwischen ihrer Mehrheit an Studienanfänger/innen und der geringen Anzahl an Professorinnen sind eine Menge Probleme angesiedelt, die nur gesellschaftlich und wissenschaftspolitisch gelöst werden können. Einschlägige Förderprogramme für Frauen in der Wissenschaft – wie das Hertha Firnberg- und das Elise Richter-Programm (beide FWF) oder die an der Universität Wien geplante Berta Karlik-Gastprofessur – sind nach wie vor wichtig als ein gewisser Chancenausgleich.

Univ.-Prof. Dr. Edith Saurer

Institut für Geschichte der Universität Wien



Geschichtswissenschaft war einmal ein von Männern betriebenes Fach, das sich vorrangig mit großen und anderen Männern in der Geschichte befasste. In den letzten 40 Jahren hat sich dieses Bild durch Frauen- und geschlechtergeschichtliche Forschung, die zuerst von Historikerinnen betrieben wurde, gewandelt, aber der Wandel ist nicht so fundamental, wie es das Forschungsparadigma Gender erfordern würde. Es gibt in der Forschung wie in deren Institutionen gegenläufige Tendenzen, nichts scheint wirklich auf Dauer gesichert, weil das Paradigma teils nicht begriffen wurde, teils aus gesellschaftlich-ideologischen Gründen abgelehnt wird. Es bedarf einer Forschungsoffensive, die im Zuge einer kritischen Beforschung historischer Standardforschungsliteratur zeigt, wie anders Ergebnisse sind, wenn diesem Paradigma grundlegend gefolgt wird. Dies würde auch einer institutionellen Geschlechtergerechtigkeit zugute kommen.

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Schmale

Institut für Geschichte der Universität Wien



Zwei von drei Personen der 80 bis unter 90jährigen und vier von fünf der über 90jährigen sind weiblichen Geschlechts. Da das Risiko, der Pflege zu bedürfen altersabhängig ist, prägt das Geschlecht auch die Struktur der pflegebedürftigen Bevölkerung. Zugleich illustriert der Umgang der Gesellschaft mit der Pflege älterer Menschen die Bedeutung von geschlechtsspezifischen Rollen. Dies spiegeln die Ergebnisse der „Wiener Studie zur informellen Pflege“ (2008), in deren Rahmen das Institut für Altersökonomie die Situation von rund 3 000 Wienerinnen und Wienern untersucht hat, die pflegebedürftige Angehörige betreuen. Mit 70 % Frauenanteil bestätigt die Untersuchung, dass Frauen eher „Pflege- oder Betreuungskarrieren“ entwickeln als Männer. Vor dem Hintergrund zunehmender Betreuungsaufgaben in der alternden Gesellschaft, zeigt sich, dass pflegende Angehörige sowohl von politischer Seite als auch innerhalb der Familien Aufmerksamkeit und Unterstützung benötigen.

Univ.-Prof. Dr. Ulrike Schneider

Institut für Sozialpolitik der Wirtschaftsuniversität Wien



Ein wesentliches Hindernis für junge Frauen auf ihrem Weg zur wissenschaftlichen Karriere ist die Frage der Familienplanung. Nach wie vor sehen sich junge Frauen gezwungen zwischen Karriere und Familie entscheiden zu müssen. Das ist auch daraus abzulesen, dass ein hoher Anteil der Professorinnen kinderlos ist, bei deren männlichen Kollegen eher die Ausnahme. Hier muss gesellschaftlich umgedacht werden, Kinder sind die Verantwortung beider Elternteile. Kinderbetreuung muss durchgehend und für alle Altersstufen ermöglicht werden. Kinder erfordern Betreuung, auch nachmittags und während der Ferien. Hier besteht Handlungsbedarf. Junge Wissenschaftlerinnen müssen ermutigt werden, Kinder und Karriere zu vereinen – wie das ihre männlichen Kollegen ohne Probleme vorleben. Keine Wissenschaftlerin sollte sich rechtfertigen müssen oder ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie Kinder und Karriere vereint. Davon sind wir noch weit entfernt.

Univ.-Prof. Dr. Veronika Sexl

Institut für Pharmakologie der Medizinischen Universität Wien



In unseren Forschungen zum Ehe-, Paar- und Familienleben ist die Kategorie Geschlecht zentral. Wenn Ehekrisen, Trennungen und Scheidungen und deren Auswirkungen auf Eltern und Kinder untersucht werden, zeigt sich zum einen, dass alle Beratungs- und Hilfsangebote, und auch die letzten Reformen des Familien-, Ehe-, Eltern- und Kindschaftsrechts Gender-sensibel, aber auch Gender-differenziert erfolgen. Zum anderen erleben Frauen und Männer ihre Intimbeziehungen, ihre Elternschaft und ihre Ehekrisen deutlich verschieden. Sie suchen Einrichtungen der psychotherapeutischen oder anwaltlichen Beratung auf in der Absicht, bestimmte Gender-spezifische Leistungen und Zuschreibungen erwarten zu können. Dabei den Geschlechterunterschied nicht zu zementieren, sondern die kulturelle und somit variable Gestaltung beider Geschlechter und aller sexuellen Orientierungen bewusst zu machen, ist eine Herausforderung für die Forschung, für die Praxis wie für die beratenden Professionellen.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Reinhard Sieder

Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien



Die Gleichstellung von Männern und Frauen wie die gezielte Förderung dieser ist der WU ein wichtiges Anliegen. Davon zeugen nicht nur die mit Frauen besetzten Top-Positionen – zwei Vizerektorinnen, zuständig für Finanzen und Forschung sowie drei Frauen im Universitätsrat –, sondern auch Maßnahmen zur Unterstützung wissenschaftlicher Frauenkarrieren. Es ist essentiell, dies früh zu beginnen. Daher gibt es an der WU neben Habilitandinnenstellen und Stipendien, die nur an Frauen vergeben werden, ein Programm für Wissenschaftlerinnen, das Karriere- und Handlungsstrategien unterstützt. Die gesetzliche „Frauenquote“ ist ein Schritt in die richtige Richtung, eine Quote allein ist aber zu wenig. Mehr Vorreiterinnen, auch in männlich konnotierten Disziplinen, sind wünschenswert. Die Förderung der Geschlechtergleichstellung, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, sind an der WU wichtige Themen – auch in der Forschung, wie der einzigartige Lehrstuhl für „Gender & Diversitymanagement“ zeigt.

Univ.-Prof. Dr. Barbara Sporn

Vizerektorin für Forschung, Internationales und External Relations der Wirtschaftsuniversität



Gender und Geschlechtergerechtigkeit bilden in meiner Tätigkeit als Uni-versitätsdozentin am Institut für Philosophie der Universität Wien einen Schwerpunkt in Lehre und Forschung. Zu einem großen Teil wird die philo-sophische Geschlechterforschung von externen Lehrbeauftragten und Uni-versitätsdozentInnen getragen. Durch Prekarität ist allerdings die Gefahr von Abwanderung in andere Institutionen oder Arbeitsbereiche, Auswan-derung ins Ausland oder des kompletten Ausstiegs qualifizierter heimi-scher WissenschaftlerInnen aus dem Wissenschaftsbereich extrem hoch. Dies trägt nicht zu seiner nachhaltigen Sicherung bei. Zudem fehlt es an einer kontinuierlichen Anbindung der in der Genderforschung erfolgrei-chen ExzellenzwissenschaftlerInnen an das Institut. Für eine längerfristige Sicherung der genderorientierten Lehre und Forschung muss die Beseiti-gung der allzu bekannten Prekarität bildungspolitisches Ziel sein.

Univ.-Doz. Dr. Silvia Stoller, PhD
Institut für Philosophie der Universität Wien



Auf dem Pflaster des Arkadenhofs der Universität Wien verkörpert seit 2009 der granitgewordene Schattenriss einer monströsen Frauenfigur unter der Devise „Der Muse reicht's“ den Mainstream weiblicher Selbstwahr-nehmung im Kontext der Wissenschaft und ihrer Geschichte. Die eher ungeschlachte Gestalt (hat sie einen Bart? einen Zopf?) heißt „Kastali-as Schatten“ nach der ebendort quellenhütenden steinernen Nymphe, und reckt in der heroischen Pose des Historismus ihre Faust gen Himmel, um die Schmach jahrhundertlanger Missachtung zu rächen. Die unfreiwillige Komik des bodendeckenden Projekts verweist auf die Gefahren des Lip-penbekenntnisses, der modischen Phrase und des zeitgeistig gewandeten Pathos auch in der Wissenschaft. Die Germanistik indes braucht sich nicht zu schämen: Die Mehrzahl der Lehrstühle ist weiblich besetzt. Auch zwis-chen den Stühlen leisten hervorragende Wissenschaftlerinnen eigensinni-ge und innovative Forschungsarbeit.

Univ.-Ass. Mag. Dr. Daniela Strigl
Institut für Germanistik der Universität Wien



Obwohl Naturwissenschaften klassisch von Männern dominiert werden, wächst der Anteil an Frauen, die ein Doktoratsstudiums abschließen. Auf höheren Stufen der Karriereleiter nimmt der Anteil an Männern sukzes-sive zu. Teils ist dafür der Karriereverzicht vieler Frauen verantwortlich, die eine Familie gründen wollen, denn mit Karrieremodellen die vorse-hen, möglichst viel Erfahrung in verschiedenen Institutionen und Staaten zu sammeln, sind derartige Wünsche kaum vereinbar. Der größere Teil verfolgt jedoch eine wissenschaftliche Karriere und ist bereit Mühen auf sich zu nehmen, um möglichst bald unabhängig forschen zu können. Al-lerdings werden Frauen in ihren frühen Karrierephasen oft mit Aufgaben betraut, die zwar für das Funktionieren eines Forschungsteams und ei-ner Forschungsinstitution bedeutend sind, nicht aber in wissenschaftlich messbaren Erfolg münden. Die Quotenregelung wie mehr Transparenz bei der Mittelaufteilung würden einer Diskriminierung von Frauen entgegen-wirken.

Priv.-Doz. Mag. Dr. Hedwig Sutterlüty-Fall
Institut für Krebsforschung der Medizinischen Universität Wien



In den Geschichtswissenschaften ist die Analyse von Geschlechterverhältnissen zentral. Auch in unserem Projekt, das sich mit der Durchsetzung eines bestimmten Arbeitsbegriffs seit dem Ende des 19. Jahrhunderts beschäftigt. Mit der Durchsetzung von Arbeit als beruflicher Erwerbsarbeit wurden vor allem die von Frauen ausgeübten Tätigkeiten, Dienst in Land und Stadt, Haushaltsführung umdefiniert und aus Versicherungssystemen ausgeschlossen. Das dominante Arbeits-Modell war von für Männer geltende Formen geprägt. Heute sind diese Vorstellungen in Frage gestellt. Doch laufen Frauen immer noch Gefahr, prekariert zu werden. Geschichte studieren etwa so viele Frauen wie Männer. Viele Frauen schreiben Doktorarbeiten, arbeiten als Assistentinnen, doch Professorinnen gibt es wenige. Dabei sind Frauen ebenso qualifiziert, flexibel und bereit, prekäre Arbeitsverhältnisse zu ertragen. Der männliche Wissenschaftler ist aber nach wie vor vorherrschend. Es fehlen Frauen als Vorbild und Mentorinnen.

Mag. Dr. Sigrid Wadauer

Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien



Gender Studies sind mittlerweile ein komplexes, differenziertes Forschungsfeld, das sich in vielen Universitäten etablieren konnte: das ist wichtig. Genauso wichtig aber ist, dass, wer immer auch Gender Studies betreibt, eine Wachsamkeit für Fragen der Geschlechtergerechtigkeit entwickelt, die sich auf alle Forschungsgegenstände erstreckt und alle Lehrprojekte begleitet. Als Romanistin, die in einem Fach lehrt, in dem die meisten Studierenden junge Frauen sind, begegnet mir häufig die Schwierigkeit, dass junge Menschen Geschlechtergerechtigkeit für garantiert halten und in den Gender Studies eher ein historisches Interesse sehen. Es gilt daher, sie dafür zu sensibilisieren, dass keine soziale Errungenschaft, kein kulturelles und symbolisches Kapital jemals ‚garantiert‘ ist, dass alles, was man politisch, sozial und menschlich für wichtig hält, nicht nur verteidigt werden muss, sondern der Fortentwicklung, der Gefühlsenergie und der konstanten intellektuellen Anstrengung bedarf.

Univ.-Prof. Mag. Birgit Wagner

Institut für Romanistik an der Universität Wien



Die Zeiten, in denen Frauen unmittelbar diskriminiert wurden, sind in meinem akademischen Umfeld gottlob vorbei. Was blieb, ist eine mittelbare Diskriminierung, durch Tun wie durch Unterlassen: Bei Wissenschaftlerinnen fallen Qualifikations- und Reproduktionsphase nun einmal faktisch weitgehend zusammen, und wer es Frauen nicht ermöglicht, beide Phasen miteinander zu kombinieren, der hält sie von leitenden Positionen in der Wissenschaft fern. Es muss eine Selbstverständlichkeit werden, dass Universitäten und größere Forschungsinstitute jeder Mitarbeiterin (und jedem Mitarbeiter) für ihr Kind einen Krippenplatz anbieten können, und zwar in unmittelbarer Nähe. Es darf kein Tabu mehr sein, Säuglinge mit an den Arbeitsplatz zu nehmen und den Arbeitsalltag vorübergehend den Bedürfnissen des Nachwuchses anzupassen. Undenkbar? Dann wird sich vermutlich mittelfristig nicht viel ändern.

Univ.-Prof. Dr. Christiane Wendehorst LL.M.

Institut für Zivilrecht der Universität Wien



Die museologische Denk- und Schreibwerkstatt eXponat. Forum für Museologie und visuelle Kultur ist ein Forum, in dem die TeilnehmerInnen eingeladen sind, in Arbeit befindliche Projekte und Konzepte zur Diskussion zu stellen. Ein Thema, das unsere museologische Forschung seit langem begleitet, ist die Frage nach der Repräsentation von Gender in Museen und Ausstellungen. Frauenausstellungen haben zwar mittlerweile Eingang in den Mainstream-Ausstellungsbetrieb gefunden, wurden jedoch damit zum Sonderfall. Das Ziel wäre, dass grundsätzlich bei allen Ausstellungen Gender so wie andere Differenzkategorien mitberücksichtigt werden. Aktuelle Diskurse können sich aber nur dann in den repräsentativen Museen der Stadt Wien manifestieren, wenn es zu einer konstruktiven Kooperation zwischen wissenschaftlicher Forschung und musealen Praktiken kommt.

Mag. Regina Wonisch

Forschungszentrum für historische Minderheiten



Lungenkrebs zählt zu den häufigsten Krebstodesursachen weltweit. Etwa 90 % aller Lungenkrebsfälle sind mit Tabakkonsum assoziiert. Während bis vor wenigen Jahrzehnten Lungenkrebs vor allem als eine Erkrankung von Männern galt, ist die Inzidenz bei Männern in den letzten Jahren rückläufig, die Inzidenz bei Frauen jedoch deutlich ansteigend. Laut Statistik Austria erkrankten 1983 in Österreich insgesamt 3 581 Personen an Lungenkrebs, wovon 79 % auf Männer und 21 % auf Frauen entfielen. 2007 erkrankten 3 953 Personen, wobei es sich in 65 % der Fälle um Männer und in 35 % der Fälle um Frauen handelte. Die Zunahme der Inzidenz bei Frauen führt auch zu einer Zunahme der Mortalität. Hauptursache ist der stark angestiegene Tabakkonsum von Frauen in den letzten Jahrzehnten. Es ist deshalb von größter Wichtigkeit, weitere Maßnahmen gegen den Tabakkonsum, insbesondere bei Jugendlichen, zu ergreifen.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Sabine Zöchbauer-Müller

Universitätsklinik für Innere Medizin I der Medizinischen Universität Wien

Porträts geförderter Institutionen und Projekte im Bereich Gender Forschung

AUF – Verein zur Förderung feministischer Projekte

auf-einefrauenzeitschrift.at

Frauenforschung und feministische Wissenschaft boten von Anfang an Grundlagen für die theoretische Auseinandersetzung im feministisch fundierten Prozess von Gesellschaftskritik. Viele gesellschaftlich relevante und brisante Themen wurden erstmals von der AUF aufgegriffen und zur Diskussion gestellt. Eingebettet in ein sozial- und bewegungsgeschichtliches Netz geht es um die Wahrnehmung emanzipierter Frauen, deren politischen und gesellschaftlichen Ausdruck und um die Möglichkeiten autonomer Kultur und gesellschaftlicher Partizipation. Im Spannungsfeld politisch-sozialer Entwicklungen und individueller Frauenbiographien werden die gesellschaftlichen Bedingungen, die diese Emanzipation auf unterschiedlichste Weise behindern und zugleich die Forderung und Durchsetzung eines öffentlichen Diskurses gezeigt.

Als Sprachrohr und Plattform der Zweiten Frauenbewegung, trägt „AUF eine Frauenzeitschrift“, die seit 1974 regelmäßig erscheint und heute die älteste feministische Zeitschrift im deutschsprachigen Raum ist, feministische Diskussionen und Kampagnen für mehr Frauenrechte in die Öffentlichkeit und bereitet wichtige Leitthemen für eine interessierte Öffentlichkeit auf.

35 Jahre AUF – Zur Rolle der AUF in der Zweiten Frauenbewegung in Österreich

Forschungsprojekt: 1. Mai 2009 bis 30. September 2010

Von Mai bis September 2009 wurden Idee wie Konzept entworfen, ab Oktober eine Durchforstung und Neuordnung des AUF-Archivs sowie die Vorbereitungen für die Interviews vorgenommen. Weiters standen Veränderungen, Wechselwirkungen und Überschneidungen mit anderen sozialen Strömungen und Institutionen im Mittelpunkt der Untersuchung sowie die AUF als emanzipatorische Bewegung im historischen Kontext und ihre Rolle als Motor, Triebkraft, Impulsgeberin und Begleiterin feministischer Anliegen in Österreich, insbesondere in Wien.

Dass die AUF, wie auch andere europäische Frauenbewegungen, immer aktionistisch und theoretisch tätig war, geht aus der Zusammenschau klar hervor. Dass sie mit vielen ihrer Aktionen die gleichen Themen ansprach und ähnliche Diskurse forcierte, zeigt sie als Teil einer internationalen Bewegung und als Gradmesser für die „Wellenbewegungen“ (Gerhard) in der Frauenbewegung generell.

Im Folgenden die Recherchen im Detail:

- Es wurden alle Redaktionsfrauen (109) der 35 Jahre erfasst und deren Daten nach Möglichkeit aktualisiert, desgleichen alle Frauen, die Texte in der AUF veröffentlicht haben (in 35 Jahren 698). Diese Recherche bildete die Grundlage für die Auswahl der Frauen für die Interviews.
- Tätigkeiten und Aktionen von 1974–2009: Bei dieser Erfassung wurde die AUF als Frauenbewegung, als Verein und verschiedene Arbeitskreis-Schwerpunkte untersucht: etwa das Engagement zur Abschaffung des § 144 (aus dem heraus sich die AUF konstituiert hat), die Konsolidierung der Frauenbewegung bis Ende der 70er Jahre, die Differenzierung in verschiedene Bereiche, wie etwa Lesben, Ökofeministinnen, Uni-Frauen, wissenschaftlichen Feminismus.

Die 80er Jahre zeigten sich als Phase der inneren Spannungen, die aufgrund zunehmender Professionalisierung, Institutionalisierung und Vereinnahmung die Frauen innerhalb der Bewegung in scharfe Konflikte führte. Das Thema Autonomie und deren Bedeutung für die Frauenbewegung war ein Kernpunkt der Auseinandersetzung.

Die 90er Jahre, in denen top-down etwa Gender Mainstreaming verordnet wurde, und sich der Staat der Umsetzung von Gleichstellungsmaßnahmen annahm, waren andererseits bewegt durch die Entwicklung einer Gegenbewegung zur wirtschaftsliberalen Globalisierung,

deren Auswirkungen (massive Sparmaßnahmen an Sozialleistungen) weltweit besonders Frauen stark betrafen.

In den 2000er Jahren engagierte sich die AUF vor allem gegen eine Verschärfung der Asylpolitik und die massiven Sozialkürzungen. Sie veranstaltete Symposien und Workshops und war Mitorganisatorin der „16 Tage gegen Gewalt“.

- Erfassung und Systematisierung der durch die Frauenbewegung mit ausgelösten bzw. begleiteten gesetzlichen Veränderungen.
- Heftinhalte und Inhaltsanalyse: Die im feministischen Diskurs immer wieder brisanten Themen wie Schwangerschaftsabbruch, Familie, Gewalt, Vergewaltigung, Sexualität, Lesben und Arbeit, deren Analyse sozusagen die Initialzündung für das Entstehen der autonomen Frauenbewegung war, sind nach wie vor wichtige Punkte. Desgleichen Sexismus (auch innerhalb der Frauenbewegung), Fremdsein, Migration, Rassismus, feministische Wissenschaft und Forschung, Ökologie, Ökonomie, Frieden, Antisemitismus, Faschismus, Recht, Macht, die Geschichte der Frauenbewegung sowie feministische Grundsatzfragen zu Gleichheit und Differenz und der Kategorisierung von Geschlecht.
- Archiv- und Literaturrecherche: Auf Grundlage eines kurzen Abrisses der Entwicklung feministischer Strömungen (etwa Gerhards Wellentheorie und die Fächerung in wissenschaftlichen und Aktions-Feminismus bzw. feministische Basisbewegungen mit Anbindung an Frauenhäuser, Expertinnengremien, Frauenzentren, autonome Frauenprojekte) wird versucht die Geschichte der Zweiten Frauenbewegung und deren Vernetzung zu skizzieren. Wobei die sozialökonomische und politische Einbettung der AUF-Geschichte und -Entwicklung, die Koppelung der Heftschwerpunkte an diese Entwicklung, die Rolle der AUF-Zeitschrift als Vorreiterin und schließlich die daraus entstandenen rechtlichen und sozialpolitischen Auswirkungen das Bild abrunden sollen. In Arbeit sind:
 - die abschließende Auswertung der Interviews mit ehemaligen AUF-Mitarbeiterinnen (10 zweistündige offene Interviews)
 - die Ergebnisse der Expertinnendiskussionen im Rahmen zweier Workshops
 - die Einbindung der Ergebnisse in den Corpus der wissenschaftlichen Arbeit

Beratungsstelle für misshandelte und sexuell missbrauchte Frauen, Mädchen und Kinder

www.tamar.at

„Von der Arbeit mit schmerzlichen Erinnerungen“

Tagung, 1. Oktober 2009, Akademie der Bildenden Künste

Diese Tagung fand anlässlich des 20jährigen Bestehens der Beratungsstelle TAMAR statt. Es waren ca. 70 TeilnehmerInnen vor allem aus Wien anwesend. Sehr viele TeilnehmerInnen hatten Erfahrung in der Arbeit mit Personen, die traumatisiert worden sind.

Themenschwerpunkte waren die Reflexion der Arbeit mit Kindern und die Erörterung, welche Ressourcen für die Arbeit mit Traumatisierung von Bedeutung sind und wie es für Institutionen und deren MitarbeiterInnen möglich ist, sich vor einer Reinszenierung des Traumas in einer Organisation zu schützen? Welche Bedeutung kommt hierbei der Organisationsstruktur zu?

Für die Arbeit mit traumatisierten Kindern wurde von Prof. Dr. Nitza Katz-Bernstein das Konzept des „safe place“ vorgestellt und erörtert, eine Methode, die innerhalb der Therapie und des therapeutischen Raumes einen Ort der Sicherheit schafft, in dem das Kind sich besonders den destruktiven Gefühlen ohne Angst und Schuldgefühlen annähern kann. Die Möglichkeit, die Lust an der Aggressivität zuzulassen ohne erneute Zerstörung zu erleben ist dabei für die Kinder besonders wichtig.

Die Reinszenierung des Traumas in Organisationen und Teams und wie man sich davor schützen kann war der zweite Themenschwerpunkt und wurde von Prof. Dr. Christian Pross sehr klar

beschrieben. Traumatische Inhalte reinszenieren sich eher, wenn den auftauchenden Spannungen im Zuge der Arbeit mit Traumatisierung nicht strukturell etwas entgegengesetzt wird. Die internationale Analyse von Einrichtungen zeigte, wie sich traumatische Inhalte in der Gestalt von neun Momenten in Organisationen wieder finden: 1) Furcht vor der Präsenz von Spitzeln und Geheimdiensten, 2) Sich verfolgt fühlen, 3) überall Feinde wittern, 4) Spaltungstendenzen, 5) den anderen zum Täter oder Opfer machen, 6) narzisstische Größen- und Retterphantasien, 7) Misstrauen, Angst und Aggression, 8) Besessen- und Fasziniert-Sein von Gewaltthemen, 9) sich ausgeliefert fühlen – wie in den Händen des Täters. Diese Aufzählung ist nicht gewichtet, das Auftreten ist abhängig von den KlientInnen, der Einrichtung und ihren Erfahrungen.

Wichtig ist eine sichere Struktur und Finanzierung, die die Kommunikation innerhalb und außerhalb der Einrichtung ermöglichen. Die Reflexion der Arbeit, die Bereitschaft und der Raum dazu mit Hilfe außen stehender Personen ist entscheidend.

Context XXI – Agentur für Kommunikation und Information

www.contextxxi.at

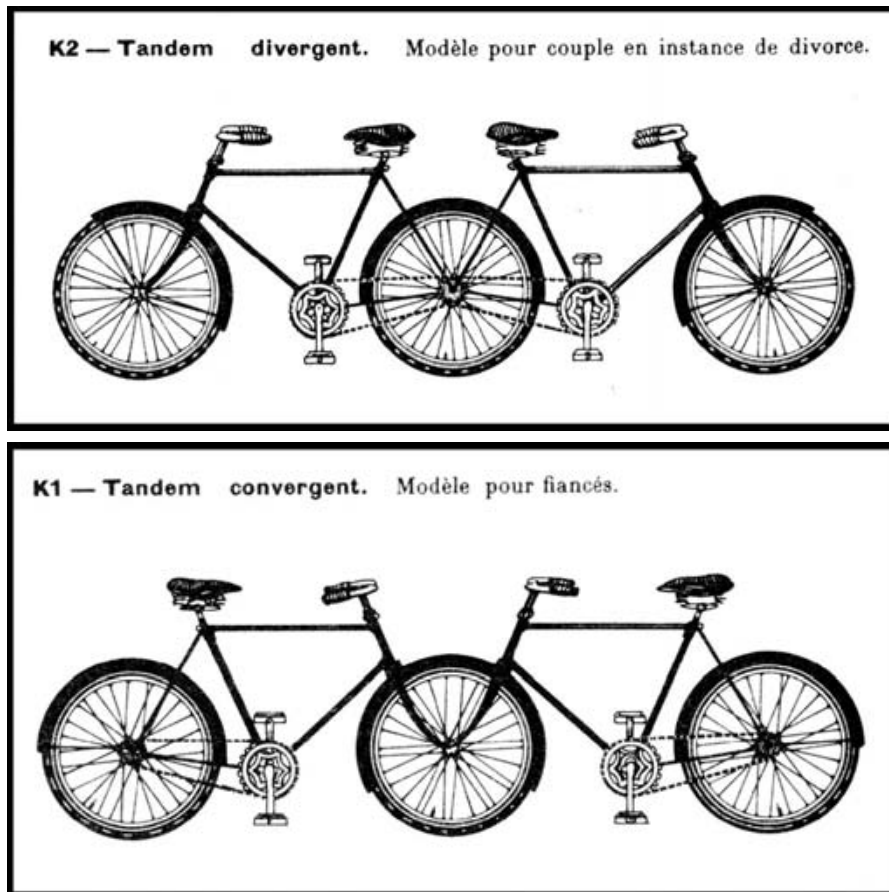
Darstellung von Liebe ist in unserem Alltag vielfach präsent – in Musik, auf Werbeplakaten, in TV- und Kinoproduktionen oder in Lifestyle-Magazinen – und zugleich erscheint Liebe als natürlich-authentisches Gefühl, das unabhängig von gesellschaftlichen Kategorien betrachtet werden könnte. Im Wissen, dass Geschlecht konstruiert und Begehren heterosexuell konzipiert ist, bleiben Fragen der Inszenierung von Liebe unbedacht, vielmehr wird in der Konstruktion der Eindruck erweckt, Liebe wäre ein genuiner Wert. Den Mangel an deutschsprachigen wissenschaftlichen Publikationen, die sich umfassend mit dem Themenkomplex auseinandersetzen, soll mit diesem Sammelband verringert werden.

Love me or leave me. Liebeskonstrukte in der Populärkultur

Hrsg. Doris Guth und Heide Hammer (Frankfurt/M.: Campus 2009)

Ausgangspunkt für das Buch war das im Jänner 2008 veranstaltete zweitägige Symposium „Liebesverhältnisse – Love Affairs. You better shop around“. Ergänzend zu einigen Beiträgen der AkteurInnen trat die Frage der Vermittlung zwischen den überaus intimen, persönlichen Beziehungen und der sozialen und politischen Bedeutung unserer Liebesverhältnisse. Diese Vermittlerinnenrolle zeigt sich vorwiegend in Produkten der Populärkultur, weshalb Auswahl wie Anordnung der Texte einem möglichst breiten Spektrum medialer Darstellungsweisen galt: Ausgehend von der Beschäftigung mit Frauen- und Lifestyle-Magazinen (Eva Illouz und Eitan Wilf, Doris Guth), folgen Beiträge zu Film- und Fernsehproduktionen (Ruby Sircar, Andrea Braidt, Diedrich Diederichsen), Musik (Diedrich Diederichsen, Angelika Baier) und Texten aus den Bereichen Literatur, Philosophie und Kunst (Heide Hammer und Gabriele Resl, Stephanie Kiessling, Sissy Szabó).

Der Titel *Love me or leave me* ist einem Song – bekannt vor allem durch die Interpretin Nina Simone – entlehnt. Darin soll bereits zum Ausdruck kommen, dass das romantische Liebesideal als Referenzmodell überaus wirksam ist. Die Abweichungen und Verschiebungen dieser Konstruktion werden von den AutorInnen beschrieben, ebenso die Versprechen, Projektionen und identitären Besetzungen, die mit der Paarkonstruktion verbunden sind. Die Einzigartigkeit einer Person wird in der Einzigartigkeit der Liebesbeziehung (möglich auch der Liebesbeziehungen) bestätigt, wobei wir gewohnt sind, zwischen Liebe und Freundschaft zu unterscheiden. Worin diese Differenz besteht und ob ihre Aufhebung im Sinne einer Verschiebung dieser romantischen Liebeskonzeption wirksam werden könnte, bleibt auch am Ende der Lektüre offen. Umfassende Analysen von Mainstreamproduktionen sind hingegen wesentlicher Teil dieser wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung, worin immer auch die Machtformen der etablierten (Geschlechter-)Ordnungen, Aneignungs- und Widerstandsbewegungen von RezipientInnen erkennbar werden. In der gegenwärtigen Phase neoliberaler Verwertung sind in diesem Zusammenhang vor allem die Verschiebungen und Dynamisierungen des Individuationsprozesses relevant. Wir machen unsere Erfahrungen entlang gegebener Handlungs- und Sprachmuster,



Jacques Carelman, Catalogue d'objets introuvables, Edition André Balland, Paris 1969.

sodass jeweils persönlich gemachte Lernerfahrungen eines doing emotion immer auch mit einem doing gender einhergehen. Kulturwissenschaftliche oder soziologische Ansätze verstehen Liebe als kulturelle Praxis, die sich im komplexen Zusammenspiel von individuellem Erleben, physiologischen Faktoren und gesellschaftlichen Implikationen bewegt. Lieben will gelernt sein – im Rahmen juristischer, moralischer, religiöser und politischer Bedingungen, die normativ festlegen, was individuell wahrnehmbar und erlaubt ist. Mit Stuart Hall werden auf diesem „Kampfplatz“ ständig Identitäten produziert und reproduziert, die sowohl entlang der großen sozialwissenschaftlichen Kategorien als auch im Rahmen ihrer szeneimmanenten Adaptierungen betrachtet werden, um den Prozess der Subjektivierung zu erfassen.

Den Unzulänglichkeiten eine angemessene Beschreibung von Liebe zu präsentieren, entgegenen meist poetische Werke und Arbeiten aus den vielfältigen Disziplinen der Kunst. Darin wirkt Sprache nicht immer als Medium sich und seine Gefühle zu erklären; das konkrete Gegenüber, die Person, der die Liebeserklärung gilt, ist jedoch zentral. Zugleich sind Liebesverhältnisse nicht nur ein kunstimmanenter Gegenstand der Auseinandersetzung, jene Formen der Begegnung mit den jeweils Nächsten sind Konstituenten des umgebenden sozialen Gefüges. In der Perspektive der Cultural Studies verfolgen die AutorInnen diese changierenden Bewegungen. Cultural Studies und Feminismen verbinden ähnliche Ziele und Zugänge: Sie befördern in ihren Analysen von Machtverhältnissen und Widerstandsoptionen ebenso wie in den Perspektiven auf die ge-

sellschaftlichen Bedingungen der Produktion von Wissen eine Politik der Anerkennung und eine weitgehende Demokratisierung von Handlungsfähigkeit. In ihren Bemühungen, politisch brauchbares Wissen zu erzeugen, wird die Erfahrung Einzelner ebenso bedeutsam wie die Betrachtung medialer Phänomene. Der reziproken Wirkung dieser Einflüsse, den Beziehungen zwischen kulturellen Institutionen und Industrien einerseits und individuellen wie kollektiven Praktiken andererseits, folgen die einzelnen Beiträge des Buches. Dass das popkulturelle Angebot an Bedeutungen, Vergnügen und Handlungsweisen per se weder gut, im Sinne von subversiv, noch die gegebenen Verhältnisse festigend, also konservativ wirkt, ist eine geteilte Überzeugung der AutorInnen. Ihre Sicht auf die populärkulturellen Repräsentationen von Liebe umfasst politische Vergleiche ebenso wie die Übernahme von Codes und kreative Aneignungen, die in spezifischen Zusammenhängen situiert sind und nur in einigen Facetten bekannt und wirkmächtig erscheinen.

entschleunigung und orientierung . institut für alterskompetenzen

www.alterskompetenzen.info

Der Verein befasst sich mit Altersdiskriminierung – auch im rechtlichen Sinn, dem rasanten und gleichzeitig unreflektierten Paradigmenwechsel, der etwa die Sozialarbeit des letzten Jahrzehnts kennzeichnet (Stichwort: Datenqualität statt Betreuungsqualität), mit Alterskompetenzen und sozialer Produktivität. Bestärkung in seinen Einschätzungen relevanter Alterskompetenzen findet der Verein vor allem durch die Forschungen von Margrit Kinsler. Kinsler beschränkt sich nicht auf die auf Arbeitsmärkten nachgefragten Qualifikationen, vielmehr beschreibt sie kulturelle Komponenten wie die Möglichkeiten des Filterns, des Auslotens etc. und stellt eine Beratungskompetenz fest, die ihren Studien nach bei Jüngeren durchaus nachgefragt werde. Hier beginnt die Befassung mit sozialer Produktivität (Anton Amann) oder anderen Formen der Produktivität, wie sie etwa in der Gemeinwesenökonomie thematisiert werden.

In Kooperation mit Maria Hintersteiner – die sich in ihrer Diplomarbeit mit Erwerbsarbeitslosigkeit befasste und sowohl in ihrer eigenen empirischen Arbeit wie in der einschlägigen Literatur interessante Lebensentwürfe fand, für die die traditionelle Erwerbsarbeit nicht der Dreh- und Angelpunkt war – fanden im Herbst zwei Diskussionsveranstaltungen zum Thema Grundeinkommen im Amerlinghaus statt: die erste war der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Konzepten sozialer Sicherung gewidmet, die zweite thematisierte Grundeinkommen als „in Freiheit tätig sein“.

Grundeinkommen macht reich! – . . . reich an Gestaltungsmöglichkeiten

ReferentInnen: Karl Reitter (Sozialwissenschaftler, Lektor an der Universität Wien)

Lukas Wurz (Sozialreferent)

Margit Appel (Politologin, Erwachsenenbildnerin)

Karl Reitter plädierte in seinen Ausführungen für ein bedingungsloses, universelles Grundeinkommen, das eine dringliche Antwort sei auf prekäre Arbeitsverhältnisse und fragmentierte Lebensläufe, die keinen Erwerb von Versicherungsansprüchen mehr erlauben. Er betonte, dass der Wert des Grundeinkommens nicht nur in der Armutsvermeidung liege. Das Grundeinkommen schaffe dem Individuum eine ökonomische Voraussetzung für die Möglichkeit, selbst zu bestimmen, ob es in welcher Art auch immer arbeitet, kreativ ist, ausruht etc. Gerade die gegenwärtige Wirtschaftskrise fordere als radikale Antwort die Realisierung des Garantierten Grundeinkommens.

Lukas Wurz wies auf die politische Dynamik, der soziale Sicherungssysteme unterliegen, hin und warnte vor einer Unterminierung des erstrebten Zieles der Befreiung aus der Verwertungslogik. Das garantierte Grundeinkommen sei keine hinreichende Antwort auf soziale Ausgrenzung und verminderte Lebenschancen. „Gerade rechte und neoliberale, aber auch völkische Denksätze beziehen sich auch auf ein Grundeinkommen, meinen damit aber alles andere als eine solidarische Gesellschaft“, warnte Wurz und entfachte eine lebhafteste, produktive Diskussion. Die Unterschiede zwischen „bedarfsorientierter Mindestsicherung“, „Grundeinkommen“ oder anderen sozialen Sicherungsmodellen waren für die Daseinssicherung der anwesenden DiskutantInnen, die ihre eigenen Armutserfahrungen einbrachten, von hoher Relevanz. Gestaltungsmöglichkei-

ten wurden den Erfahrungen mit AMS-Zwangsmaßnahmen gegenüber gestellt: Die Möglichkeit, über sich selbst zu verfügen, verschwindet, wenn die materielle Existenzsicherung ständig auf dem Spiel steht. Wurz versuchte zu erklären, warum die Grundsicherung der Grünen trotz der Arbeitsverpflichtung Sicherheiten böte und weniger Entwürdigung bedeuten sollte.

Margit Appel betonte, die „Einführung eines allgemeinen, personenbezogenen, nicht auf Erwerbsbereitschaft fußenden Grundeinkommens wäre eine große Veränderung. Aber nicht nur des Steuer- und Sozialsystems, wie immer argumentiert wird, sondern vor allem eine Aufgabe zur Veränderung in unseren Köpfen. Es wäre eine Veränderung, die uns davor schützen soll, angesichts der sich ständig flexibilisierenden Arbeitsmärkte und der überschuldeten Staatshaushalte einander noch mehr als bisher aus dem Blickwinkel der Leistungserbringung zu sehen und dabei die Definition dessen, was als adäquate staatsbürgerliche und arbeitnehmerische Leistung Gültigkeit hat, immer enger anzusetzen. Die Einführung eines Grundeinkommens wäre ein Kontrapunkt: uns gegenseitig wahrzunehmen als Menschen mit dem Recht auf soziale Sicherung und mit Rechten in der Gestaltung unserer Arbeitsbiographien.“ Weiters sprach sie über die Zusammenhänge von sozialstaatlichen Regelungen und der gesellschaftlichen Positionierung der Geschlechter und über das emanzipatorische Potenzial des Grundeinkommens.

Diskutiert wurde auch das Modell der „Vier-in-Einem-Perspektive“ das mehr Freiheit und mehr Geschlechtergerechtigkeit auf anderen Wegen erreichen will. Die VerfechterInnen dieses Modells stehen dem Grundeinkommen zwar grundsätzlich positiv gegenüber, stellen aber die Veränderung der Arbeitsteilung in den Mittelpunkt ihrer Forderungen und schlagen vor, jeder Mensch solle in vier Bereichen tätig sein: in der Herstellung von Lebens-Mitteln (Erwerbsarbeit), der Arbeit an sich selbst und an anderen Menschen (Fürsorgearbeit), in der Entwicklung der eigenen Anlagen (Bildung und Kultur) und in politischer Arbeit.

Klar ist: Obwohl die Arbeit außerhalb der Erwerbssphäre „gesellschaftlich kaum anerkannt ist, ist sie unbedingt zu leisten, das heißt, die Reproduktion der menschlichen Gesellschaft ist ohne diese Tätigkeit nicht möglich!“

Klar ist auch, dass sowohl die materielle Absicherung als auch Fragen der Teilhabe und der Teilgabe zu den zentralen sozialen Fragen der Gegenwart gehören und alle Generationen betreffen – wenn auch in unterschiedlicher Weise.

Frauenhetz. Feministische Bildung, Kultur und Politik

www.frauenhetz.at

Feministische Bildung und Kultur sind untrennbar von feministischer Politik – Bildung, Kultur und Politik bestimmen sich wechselseitig. Politik wird mit der Sphäre des öffentlichen Raumes verknüpft gedacht. Die Rahmenbedingungen für Öffentlichkeit als ein mögliches Ereignis zur Verfügung zu stellen, ist eine der zentralen Aufgaben der Frauenhetz. Es gilt, Begegnungen unter Frauen zu fördern, darüber hinaus mit Bildungsarbeit und einer interventionistischen Praxis auch jenseits der eigenen vier Wände statische Geschlechterverhältnisse zu verunsichern und offenere Denkräume zu initiieren.

Seit 1993 bestehend, verwurzelt in der Zweiten Frauenbewegung, ist die Frauenhetz ein autonomes Bildungszentrum für Frauen und eine Bürogemeinschaft feministischer Projekte auf der Basis kollektiver Selbstorganisation. Getragen von der Idee einer kritischen Öffentlichkeit von und für Frauen, die – Verschiedenheiten anerkennend – sich als Handelnde verstehen, hat sich Frauenhetz zum Ziel gesetzt, politische Auseinandersetzungen zwischen Frauen wie das Verhältnis zwischen feministischer Theorie und politischer Praxis zu stärken, ein Augenmerk auf die Verschränkung verschiedener feministischer Diskurse mit widerständigen politischen Praxen zu haben, das Denken und Handeln in Hinblick auf verrückbare Geschlechter/Macht-Verhältnisse gemeinsam zu entwickeln.

Jahresschwerpunkte

Selbstevaluation

Parallel zu einer Externen Evaluierung arbeitete der Verein an einer Selbstevaluation: Entlang selbst formulierter dringlicher Fragestellungen und Überlegungen zur Verfahrensweise, mündete dieser Prozess in eine Neugewichtung des Veranstaltungsbetriebes und Klärung der Verhältnisse zu verschiedenen Zonen von Öffentlichkeit und in Bezug auf bezahlte und unbezahlte Arbeiten. Das supervisorisch und intervisorisch begleitete und angeleitete Selbstevaluierungsverfahren wurde theoretisch und praktisch mit Zuhilfenahme der Methoden „KEK Praxis-Bogen“ und „SEPO“ (**S**uccés [Erfolge], **E**checs [Misserfolge], **P**oentialités [Möglichkeiten], **O**bstacles [Hindernisse]) unternommen. Die Erfahrungen von Dr. Birge Krondorfer, die sich im Rahmen der Grundtvig-Lernpartnerschaft die Methode der Selbstevaluation angeeignet hat, unterstützte den Prozess der vereinsinternen Evaluation, die supervisorische Begleitung durch Dr. Ursula Lengauer erweiterte den Blick auf konkrete Fragestellungen.

In einem Folgeschritt und unter Berücksichtigung, dass dieser Evaluierungsprozess nicht als „beendet“ angesehen werden kann, wurde Ende 2009 mit einer Verknüpfung beider Ergebnisse (extern/intern) begonnen. Diese Auswertung, verstanden als Work in Progress, wird auch das Jahr 2010 begleiten und auf zukünftige Programmgestaltungen und Präsentationsformen sowie interne Koordinationsabläufe Auswirkungen haben.

Diese interne Entwicklung kommt nicht zuletzt den Frauen in Wien zu Gute, denn durch die Reflexion bisheriger Vorgehensweisen, neuer Präsentationsformen inhaltlicher Auseinandersetzung und der Erweiterung des Repertoires können Wünsche und Lebenswirklichkeiten von Besucherinnen expliziter wahrgenommen werden. Die gesammelten Erfahrungen eröffnen zudem die Möglichkeit des Erfahrungsaustauschs und der Informationsweitergabe in Form von Beratungen für Wiener Frauenprojekte, die ebenso eine Überarbeitung ihrer internen Organisationsformen anstreben.

Frauengesundheitsforschung / -praxis und Feministische Theorien: Wechselwirkungen, Hemmnisse, Entwicklung zukünftiger Forschungsperspektiven in der Feministischen Theoriebildung

Dr. Gerlinde Mauerer

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wurden aktuelle Ergebnisse von Public Health ExpertInnen, Frauengesundheitsforscherinnen und feministischen Theoretikerinnen in Hinblick auf eine Standortbestimmung wechselseitiger Beeinflussungen untersucht sowie die vielfältigen Dimensionen und Gründe für genderspezifische Unterschiede in Diagnostik, Behandlung und Therapie analysiert.

Diese Fakten wurden verknüpft mit weiteren gesellschaftspolitischen und medizinhistorischen Einflüssen, wozu u. a. die historische Perspektive zur Objektivierung von Frauen bzw. des Frauenkörpers und die Medikalisierung von Weiblichkeit zählen, daneben auch die Pathologisierung, Psychologisierung und Psychiatrisierung „kranker Weiblichkeit“. Letztere stellt sich in medizinischer „Conclusio“ oft in einer erhöhten Verordnungsrate von Psychopharmaka dar.

Ein weiteres Ziel der Untersuchung war herauszufinden, in welcher Weise ein (vor)bestimmtes Frauenbild bis heute Einfluss nimmt auf medizinische Diagnostik, Therapie und Rehabilitation bzw. auf die gesundheitspolitische Praxis. Neben der Entwicklung zukünftiger Forschungsperspektiven in der Feministischen Theoriebildung galt es, die Erkenntnisse der theoretischen Arbeiten in diesem Kontext auf frauengesundheitspolitische Fokusbildung in Österreich zu übertragen. Damit rückte auch die Reflexion der Implementierung von Angeboten im Gesundheitswesen sowie von Präventionsangeboten (z. B. FEM, Frauen beraten Frauen, Frauensache) in den Mittelpunkt.

Krötenwechsel. Neue Anlagen für alte Anliegen.

Die Renovierung der Vereinsräumlichkeiten, die Archivierung der fast 20jährigen Vereinsgeschichte und die Erarbeitung einer Publikation zum Gesundheitsschwerpunkt 2008 „Was Frauen

gut tut“ waren des weiteren Schwerpunkte im Berichtszeitraum. Der gewohnte Veranstaltungsbetrieb der Frauenhetz reduzierte sich daher auf einige kontinuierliche Workshops und das Relaunch der Website im April. Weiter ausgebaut werden konnten laufende Angebote der Frauenhetz in kurzfristigen Kooperationen, etwa die Frauenfrühlingsuni in Graz und das FrauenLesben-Frühlingstreffen.

Frauensolidarität

www.frauensolidaritaet.org

Vielfalt als Potenzial. Die Informations- und Bildungsarbeit der Frauensolidarität

Namibia, 1999: Der Oberste Gerichtshof erkennt eine lesbische Lebensgemeinschaft zwischen einer namibischen und einer deutschen Frau rechtlich an und fordert das Innenministerium auf, der deutschen Partnerin den permanenten Aufenthalt in Namibia zu garantieren. Diese und andere Nachrichten bringen unsere Bilder über die „Fortschrittlichkeit“ des Nordens und die „Rückständigkeit“ des Südens immer wieder ins Wanken.

In ihrer Informations- und Bildungsarbeit ist es der *Frauensolidarität* ein wichtiges Anliegen, den vorherrschenden einseitigen Blick von Frauen der „Dritten Welt“ als universell Abhängige und passive Opfer männlicher Gewalt abzuwenden und deren Aktivitäten, Stärken, Forderungen und Vielfalt zu betonen. Dies zeigt sich in der Zeitschrift *Frauensolidarität*, der wöchentlichen Radiosendung im Rahmen der „Globalen Dialoge“ auf Orange 94.0, der Bibliotheks- und Kampagnenarbeit sowie im Veranstaltungsprogramm.

Bibliothek

Die 1994 gegründete Bibliothek ist eine wissenschaftliche Fachbibliothek, die als Schnittstelle zwischen entwicklungspolitischer und feministischer Information fungiert. In den Beständen spiegelt sich die Entwicklung internationaler feministischer Theorie und Forschung mit dem Fokus auf Länder des Südens wider. Hier finden sich u. a. wissenschaftliche Zeitschriften wie *Debate Feminista* (Mexiko), *Feminist Africa* (Südafrika), *al-Raida* (Libanon), *Asian Journal of Women's Studies* (Südkorea) und weitere Titel, die in Wien bzw. Österreich einzigartig sind.

Bei der Veranstaltungsplanung und -durchführung wird versucht Forschung und Dokumentation sowie Theorie und Praxis zu verknüpfen und den Forschungsprozess öffentlich zu machen, so etwa bei der mittlerweile sechsmal durchgeführten Veranstaltungsreihe „Framework Gender“, in der Hochschulabsolventinnen ihre in der Bibliothek der *Frauensolidarität* recherchierten Diplomarbeiten und Dissertationen präsentieren. Die öffentliche Auseinandersetzung mit den Arbeiten bietet den Jungakademikerinnen die Möglichkeit, mit anderen WissenschaftlerInnen und Studierenden Kontakt aufzunehmen und ist somit Teil der (entwicklungspolitischen) Bewusstseinsarbeit für Lehrende und Studierende. Seit Herbst 2009 betreibt die Bibliothek gemeinsam mit BAOBAB und ÖFSE die *C3-Bibliothek für Entwicklungspolitik* im C3 – *Centrum für Internationale Entwicklung*.

Zeitschrift Frauensolidarität

Die seit dem Gründungsjahr 1982 vierteljährlich erscheinende Zeitschrift *Frauensolidarität* greift aktuelle gesellschaftspolitische Debatten mit dem Fokus auf Nord-Süd-Beziehungen auf und ist jeweils einem thematischen Schwerpunkt gewidmet. Lokale/regionale Kontexte werden ebenso berücksichtigt wie die Überschneidung von Kategorien wie race, class, gender, sexuality etc. Auch wird darauf geachtet, dass Autorinnen aus dem so genannten Süden und Personen, die nicht den Mehrheitsgesellschaften in europäischen Ländern angehören, zu Wort kommen.

Seit 2007 werden die Hefte im Rahmen von Veranstaltungen präsentiert. Für die 2009 durchgeführten Präsentationen konnten zahlreiche KooperationspartnerInnen und auch neue Zielgruppen sowohl für die Bibliothek als auch für die Zeitschrift gewonnen werden.

Lesbischer Aktionismus in queeren Zeiten

Präsentation von Heft 108 (2/2009) der Zeitschrift *Frauensolidarität*

9. Juni 2009, Café Standard

Anlässlich des 40jährigen Jubiläums der Stonewall-Unruhen, die als Beginn der neuen Lesben- und Schwulenbewegung im Westen gelten, wurde das Juniheft dem Schwerpunkt „Lesbenbewegungen: Organisierung, Vernetzung und Strategien weltweit“ gewidmet. Es kamen lesbische/queere Aktivistinnen und Wissenschaftlerinnen aus Südafrika, Namibia, Mexiko, Bolivien, Kirgisistan, Palästina, Iran, Österreich und Deutschland zu Wort. Unter der Moderation von Ulrike Lunacek, EU-Abgeordnete und Obfrau der *Frauensolidarität*, diskutierten die Soziologin Hanna Hacker und die Politikwissenschaftlerin Christine Klapeer mit der Heftautorin und Philosophin Ewa Dziedzic über verschiedene Formen des lesbischen Aktionismus in Nord und Süd.

Das Anliegen, die patriarchale, homophobe, postkoloniale und neoliberale Logik zu untergraben und grenzüberschreitende Allianzen zwischen Frauen zu bilden wurde in dem einleitend gezeigten Videoausschnitt aus einer Straßenaktion der *Mujeres Creando*, einer Gruppe autonomer Feministinnen in Bolivien, formuliert: „Wir sind Lesben, Indias und Huren, durcheinandergebracht, verschwestert und anders herum“. Hiermit zeigt sich, dass nicht nur der „fortschrittliche“ Westen auf einen langjährigen lesbischen Aktivismus zurückblickt, sondern auch zahlreiche Organisationen aus Ländern des Südens mittlerweile auf eine Tradition verweisen können, wie z. B. die 1990 gegründete *Sister Namibia* – wobei sich insgesamt ein kreativer, spielerischer und humorvoller Zugang in den Aktivitäten beobachten lässt.

Diese und die weiteren Heftpräsentationen zu den Schwerpunkten „Nahrungssicherheit und Klimawandel“ (107), „Armutsbekämpfung – Wirtschaft – Krise“ (109) sowie „Musik“ (110) brachten die Vielfalt feministischer und frauenbewegter Aktivitäten und Forderungen aus dem Süden zum Ausdruck. Dass diese Vielfalt ein Potenzial darstellt, formulierte die südafrikanische Aktivistin Fikile Vilakazi in Heft 108: „Unsere Differenzen und Diversitäten sollten nichts sein, was uns auseinander bringt. Eigentlich sollten sie genau das sein, was uns zusammenbringt.“

Informationsstelle gegen Gewalt (Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser)

www.aoeff.at

Eine von fünf. Recht und Gewalt im sozialen Nahraum

Interdisziplinäre Ringvorlesung

„Eine von fünf“ – das ist zugleich Titel und Programm einer Vorlesungsreihe, die bereits fünfmal am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien stattgefunden hat und im Wintersemester 2009/10 erstmals für die Studierenden am Wiener Juridicum angeboten wurde.

Eine von fünf Frauen ist in Österreich einmal in ihrem Leben von Gewalt durch einen nahen männlichen Angehörigen betroffen. Diese Zahl beruht auf Schätzungen, da in Österreich keine repräsentativen Daten zu diesem Problem zur Verfügung stehen. Nur jene Gewaltopfer, die den Weg zu einer Hilfseinrichtung gefunden haben, sind in dieser Zahl inkludiert. Das Thema häusliche Gewalt ist vor allem für die Opfer – diese sind in der Mehrzahl Frauen und Kinder – mit großer Scham verbunden. Deshalb ist anzunehmen, dass die Dunkelziffer in diesem Bereich weitaus höher ist. Geschlechtsspezifische Gewalt in Beziehungen und in der Familie kennt vielfältige Erscheinungsformen. Psychische Gewalt ist nicht so leicht sichtbar, sie hinterlässt seelische Verletzungen und manifestiert sich nicht in blauen Flecken oder Wunden. Besonders schambe-setzt sind sexuelle Gewaltformen. Für viele Opfer ist es unmöglich ihre Erlebnisse zu beschreiben. Neben diesen Formen der personalisierten Gewalt, zu der auch Isolierung und Kontrolle gehören, gibt es auch soziale und ökonomische Gewaltformen. Migrantinnen leiden vielfach unter struktureller Gewalt in Form von rigiden Fremdengesetzen.

Im Jahr 2009 haben in Österreich 3 163 Frauen und Kinder in Frauenhäusern Schutz vor der Gewalt ihrer Partner gefunden. Die Polizei hat 6 731 Wegweisungen von Gewalttätern ausge-

sprochen. Das Ausmaß von Gewalt in Beziehungen ist enorm und bringt nicht nur persönliches Leid mit sich, sondern verursacht auch hohe volkswirtschaftliche Kosten.

Hat ein Opfer den Weg in eine Hilfseinrichtung gefunden, sind alle beteiligten AkteurInnen gefordert. Der Schutz der Opfer hat oberste Priorität. Um Gewalt zu verhindern und die Opfer zu schützen, ist ein koordiniertes Vorgehen aller involvierten Einrichtungen, Ämter und Behörden notwendig. Verschiedene Berufsgruppen – ÄrztInnen und Spitalspersonal, Hilfseinrichtungen wie Frauenhäuser und Beratungsstellen, die Polizei, das Jugendamt, die Justiz – kommen mit dem Problem häuslicher Gewalt in Berührung. Alle genannten Berufsgruppen müssen auf Fachwissen über häusliche Gewalt zurückgreifen können, um richtige Entscheidungen zum Schutz der Opfer zu treffen. Dieses Wissen ist niemandem in die Wiege gelegt, leider wird es auch nicht in der Schule oder auf den Universitäten gelehrt. Die einzige Berufsgruppe, die systematisch zum Thema geschult wird, ist die Polizei. Dabei können richtige Entscheidungen bei häuslicher Gewalt viel Leid verhindern und sogar Menschenleben retten.

An dieser Stelle setzt die Ringvorlesung an: Angehenden Juristinnen und Juristen soll mit dieser Lehrveranstaltung die Möglichkeit geboten werden, mehr über die spezielle Dynamik zu erfahren, die in Gewaltbeziehungen besteht. Die Lehrveranstaltung wurde von Ass.-Prof. Dr. Katharina Beclin in Kooperation mit dem Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser veranstaltet. Für die wöchentlichen Vorträge konnten namhafte WissenschaftlerInnen und ExpertInnen aus der Praxis gewonnen werden. Die enge Kooperation mit der Praxis sollte es möglich machen, Studierenden ein fundiertes Wissen über dieses sensible Themengebiet zu vermitteln, das über die herkömmlichen Inhalte im Jus-Studium hinausgeht. Für den Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser stellt die Kooperation mit dem Wiener Juridicum und insbesondere mit Katharina Beclin eine wertvolle Erweiterung in der Präventionsarbeit dar. Das Wissen kann helfen, in den verantwortungsvollen Positionen der Justiz die richtigen Entscheidungen zum Schutz der Opfer zu treffen. Als Verbündete von Seiten der Universität konnte Univ.-Prof. Dr. Birgit Sauer gewonnen werden. Mehrere hundert Studierende haben die Ringvorlesungen besucht. Sie sind für den Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser, der seit mehr als 30 Jahren Präventionsprojekte zum Schutz von Frauen und Kindern vor Gewalt durchführt, wichtige Dialoggruppen, die auch mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit einen Beitrag zur Bekämpfung dieses Problems leisten können.

Ab Herbst 2010 sind angehende Medizinerinnen und Mediziner an der Reihe. Mit Unterstützung von Ao. Univ.-Prof. Dr. Andrea Berzlanovich wird die Ringvorlesung erstmals an der Medizinischen Universität Wien angeboten.

in{ }fem Forschungswerkstatt für feministische Interdisziplinarität

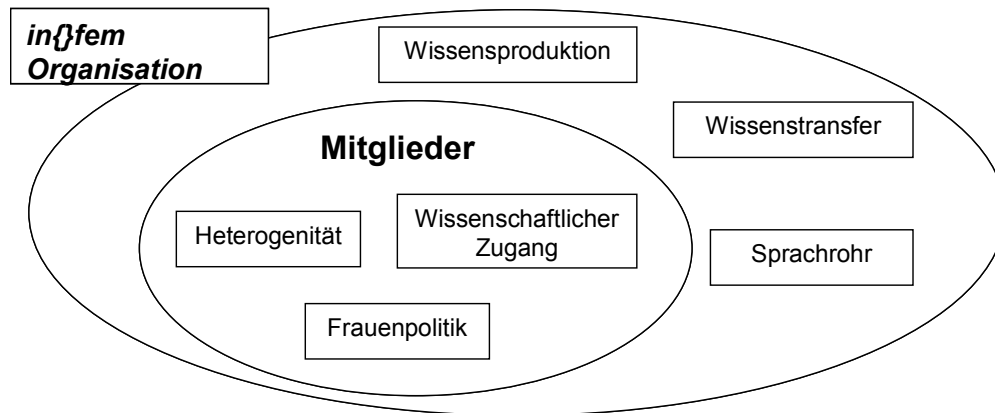
www.forschungswerkstatt.org

Wissenschaft und Forschung sind gegenwärtig mit einschneidenden strukturellen Veränderungen konfrontiert. Vor allem Hochschulabsolventinnen sozial- und geisteswissenschaftlicher Forschungsfelder finden exorbitant schwierige Rahmenbedingungen am Arbeitsmarkt vor. Sie sind konfrontiert mit einem geringen Angebot vakanter Stellen, atypischen/prekären Beschäftigungsverhältnissen und niedrigen Gehältern bzw. Honoraren aber auch, wenn überhaupt, mit Förderungen bzw. Drittmitteln, die kaum nachhaltige berufliche Perspektiven für (Nachwuchs-)WissenschaftlerInnen bieten. In der Folge bleibt häufig nur ein duales Optionsgeflecht: Entweder Bewerbungen am internationalen Sektor oder das Verlassen des (außer-)universitären Forschungssystems.

Die *in{ }fem Forschungswerkstatt*, gegründet vor rund drei Jahren, versteht sich als Plattform für Forschung, Vernetzung und Förderung von WissenschaftlerInnen mit dem Anspruch, Wissenschaft, soziales und feministisches Engagement zu verbinden und Räume zur Umsetzung innovativer Projekte und öffentlicher Veranstaltungen zu schaffen, eine Schnittstelle zwischen Forschung bzw. Wissenschaft und frauenpolitischen Anliegen zu sein, ein Raum für Wissensproduktion und Wissenstransfer. Für die Umsetzung des wissenschaftlichen Erfahrungs-, Informations- bzw. Wissensaustausches werden (internationale) Projektkooperationen, (wissen-

schaftliche) Veranstaltungen/Öffentlichkeitsarbeit sowie Vortragstätigkeiten angestrebt. Darüber hinaus spiegeln die Mitglieder von *in{ }fem*, durch ihre Heterogenität von Lebenskontexten, Disziplinen und beruflichen Verortungen, den Gedanken der Interdisziplinarität wider und prägen dadurch Inhalte, Zugänge und die Organisationskultur an sich (siehe Grafik).

In der Praxis umfasst sie regelmäßige Arbeitssitzungen, in denen Projekt-, Kooperations- und Veranstaltungsideen auf basisdemokratischer und selbstverantwortlicher Weise erarbeitet werden. Im Sinne der Gemeinnützigkeit und dem dahinter liegenden Konzept der Inklusion und Vernetzung gilt es eine breite Öffentlichkeit zu erreichen.



Grafik: *in{ }fem*-Organisation

Forschungsprojekte

Ein Referenzprojekt der *in{ }fem* ist beispielsweise das Pilotprojekt „WorkFit – gesunder Arbeitsplatz“ (März 2007–Juli 2008), das mit einer Evaluationsstudie zur nachhaltigen Wirksamkeit im Auftrag der Arbeiterkammer Niederösterreich begleitet wurde. Dabei wurden die Lebenszufriedenheit, der Gesundheitszustand und die berufliche Situation der TeilnehmerInnen evaluiert, um ein differenziertes Bild über die Wirksamkeit von WorkFit zu erreichen.

Ein weiteres Forschungsprojekt befasste sich mit der „sozioökonomischen Situation von Doktoratsstudierenden an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien“ (April–August 2008) und erfolgte im Auftrag des Graduiertenzentrums der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien und der Arbeiterkammer Wien. Im Rahmen der Studie wurden Doktoratsstudierende an allen vier Studienrichtungen der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien hinsichtlich biografischer Hintergründe und sozioökonomischer Aspekte befragt sowie vertiefende Leitfadenterviews geführt. Im Mittelpunkt standen dabei die Vereinbarkeit von Beruf und Studium, die soziale Absicherung bzw. die Finanzierung des Studiums sowie Wünsche und Bedürfnisse der Doktoratsstudierenden.

Im Projekt „SHARE – Auswertung für Österreich zu Beschäftigung und Gesundheit“ (Dezember 2008–April 2009) wurden Daten der zweiten Befragungswelle des Surveys of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE), (Herbst 2006–Frühjahr 2007) herangezogen, um eine Basisauswertung über das Zusammenwirken von Gesundheit und Beschäftigung in Österreich, im Auftrag der Arbeiterkammer Niederösterreich und der Arbeiterkammer Wien, vorzunehmen. Es wurde dabei der sozioökonomische Status, der Gesundheitszustand und die Beschäftigungssituation und deren Korrelationen ermittelt.

In der Studie über „Berufliche Aus- und Weiterbildung in Wien“ (2009–Frühjahr 2010) wurde sowohl im Falle freiwilliger als auch verpflichteter Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen eine Bestandsaufnahme beruflicher Weiterbildungsinteressen und -barrieren von bildungsbenachteiligten bzw. bildungssystemfremden Gruppen durchgeführt. Besonderer Fokus wurde hier u. a. auf

Jugendliche mit Migrationshintergrund, Frauen und Mädchen, ältere ArbeitnehmerInnen, Langzeitarbeitssuchende/SozialhilfeempfängerInnen sowie Menschen mit besonderen Bedürfnissen gelegt. Im Detail wurden Motivationshintergründe für erfahrene Barrieren bei der Teilnahme, aber auch subjektive Erwartungen an die Anforderungserfüllung der Aus- und Weiterbildungsangebote als zentral angenommen, die schließlich in sozial-, arbeitsmarkt- und bildungspolitischen Empfehlungen münden sollen.

Ausblick: Eine der spezifischen mittel- bis langfristigen Zukunftsperspektiven im wissenschaftlichen Tätigkeitsbereich der *in{ }fem* fokussiert eine stärkere internationale Orientierung: Allem voran soll die vergleichende Analyse von gender-relevanten, sozial-, arbeitsmarkt-, bildungs-, und migrationspolitischen Entwicklungsprozessen zwischen Wien und anderen europäischen Metropolen in den Vordergrund gerückt werden.

Delphina – Verein zur Realisierung und Unterstützung von Kunstprojekten

www.bertlmann.com

Zum Werkverzeichnis von Renate Bertlmann

Die Notwendigkeit einer Aufarbeitung und wissenschaftlichen Untersuchung feministischer Kunst in Österreich gewinnt hinsichtlich einer korrigierenden und relevanten Kunstgeschichtsschreibung zunehmend an Bedeutung. In diesem Kontext zeigt sich das Werk von Renate Bertlmann als ein unverzichtbarer Beitrag von zunehmender Aktualität, denn sie zählt zu den Künstlerinnen dieses Landes, die sich seit den 70er Jahren mit feministischen Fragestellungen und Betrachtungen zur Geschlechterdifferenz beschäftigt hat.

In Wien geboren, nimmt sie in ihrer Heimatstadt besonders für die jüngere Künstlerinnen-Generation eine wichtige Rolle ein, für die diese Fragestellungen als Orientierungshilfen immer wichtiger werden.

Die Aufbereitung ihres umfangreichen künstlerischen Werks und ihre theoretischen Beiträge nach publikationsfähigen Kriterien stellt in diesem Zusammenhang einen wesentlichen Beitrag zur österreichischen Geschichte der Kunst dar. Ein vollständiges Werkverzeichnis ist daher eine unumgängliche wissenschaftliche Basis für alle zukünftigen Ausstellungen, wissenschaftlichen Arbeiten und Publikationen.

Status quo des Werkverzeichnisses

An der Erstellung des digitalen Werkverzeichnisses wurde vor sieben Jahren begonnen. Die Strukturierung wurde von der Kunsthistorikerin Sabine Schaschl erarbeitet in Hinblick auf eine systematische Erfassung von Werkgruppen und Arbeitsentwicklungen. Es umfasst derzeit 3300 künstlerische Arbeiten aus den Jahren 1973 bis 2009 in den verschiedensten Medien, wie Zeichnung, Malerei, Objekte, Fotografie, Installationen, Performances, S-8 Film, Videos, Texte, Publikationen.

Als wichtigste Kriterien für die Aufnahme eines Werks wurden festgelegt: Titel, Entstehungsjahr, Maße, Material, Technik, Signatur, Besitzer, Standort, Werkfoto und Kurzbeschreibung. Weiters enthalten sind ein illustriertes Ausstellungsverzeichnis und eine detaillierte Bibliographie. Grundlegende Texte wurden ins Englische übersetzt.

DVD-ROM

Die Herausgabe eines audiovisuellen Werkverzeichnisses auf DVD-ROM bietet die Möglichkeit einer übersichtlichen, anschaulichen und interaktiven Darstellung einer großen Menge von Inhalten. Für die Herstellung sind noch Ergänzungen an den bereits erfassten Daten bzw. neue Eingaben von ca. 300 Arbeiten aus den Jahren 1965 bis 1973 und Ergänzungen bis 2010 erforderlich (Scannen von Fotos, von Negativen und Dias, Dokumentationsfotos von Objekten, von Malereien und Zeichnungen, Erfassen und Eingabe und Vervollständigung aller Werkdaten). Texte werden zweisprachig ergänzt.

Tricky Women Festival – culture2culture

www.trickywomen.at

Zeichen-, Legetrick, Pixillation, Puppen-, Sand-, digitale 3-D-Animation sind nur einige der technischen Möglichkeiten aus denen der zeitgenössische Animationsfilm schöpft. Jedes Jahr im März zeigt das internationale Animationsfilmfestival Tricky Women, was sich mit Pixeln, Puppen und Knetfiguren so anstellen lässt und bringt neueste Animationsfilmkunst von Frauen aus der ganzen Welt nach Wien. Daneben ist es Tricky Women ein großes Anliegen den künstlerischen Animationsfilm auch aus filmästhetischer und historischer Sicht zu erfassen und einzuordnen. Künstlerinnengespräche, Vorträge und Publikumsdiskussionen geben regelmäßig einen differenzierten Einblick in die erstaunliche Vielfalt des animierten Filmbilds.

Farb- und Soundexperimente der ersten VJane der Filmgeschichte

Mit einer großen Mary Ellen Bute-Retrospektive gelang es Tricky Women 2009 eine der großen PionierInnen des Animationsfilms einem größerem Kinopublikum zugänglich zu machen. Mary Ellen Bute experimentierte bereits in den 1930er Jahren mit der filmischen Umsetzung von Sound und könnte durchaus als erste VJane der Musik- bzw. Filmgeschichte durchgehen. Sie gehört zu den PionierInnen des abstrakten Films in den USA und gehörte in den 1950er Jahren zu den ersten FilmemacherInnen, die sich mit elektronischer Bilderzeugung auseinandersetzten. In ihren kurzen Filmen erforschte sie die Übertragung musikalischer Kompositionsprinzipien auf die Gestaltung visuellen Materials und erprobte verschiedene Möglichkeiten der Verknüpfung von Bild und Ton. Da es kaum gute Vorführekopien ihrer Werke gibt, ergeht es Mary Ellen Bute wie vielen PionierInnen des Animationsfilms, sie ist heute weitgehend unbekannt. Ganz anders von 1934 bis 1959 als ihre Filme aus dem Vorprogramm vieler Kinokassenschlager einem Millionenpublikum in ganz Amerika vertraut waren. Unter dem Motto „Seeing Sound“ präsentierte Tricky Women 2009 alle Kurzfilme aus dem Œuvre der visionären Filmemacherin Mary Ellen Bute auf 16 mm und gehörte damit zu den Ersten die Bute's Werk wieder in Europa zeigten. Vorgestellt wurde das Programm von der Medienwissenschaftlerin und Mary Ellen Bute-Expertin Sandra Naumann.



Mary Ellen Bute (1906–1983)

Internationales Forum *Connecting Animation*

Gemeinsam mit der finnischen Performancekünstlerin Mia Makela referierte Sandra Naumann außerdem beim internationalen Forum *Connecting Animation* im Wiener Filmmuseum über Leben und Arbeit von Mary Ellen Bute und über aktuelle Entwicklungen im Bereich der Live Cinema Performance. Mia Makela spannte den Bogen von Mary Ellen Bute zur Kunst zeitgenössischer VJanes und faszinierte am Eröffnungsabend das Publikum im Gartenbaukino mit der Live Cinema Performance „Kaamos Trilogy“ – einer Reise ins Herz der Dunkelheit. In ihrem Vortrag erläuterte sie, wie sie sich theoretisch mit den Arbeiten von Mary Ellen Bute auseinandergesetzt hat und

dieses Wissen auch in ihre Arbeiten hat einfließen lassen. Zudem zeigte sie weitere zahlreiche Methoden und Herangehensweisen zeitgenössischer VJ-Kunst.

Connecting Animation findet seit 2007 regelmäßig während des Festivals statt. Spannende Vorträge renommierter ExpertInnen aus dem In- und Ausland liefern KünstlerInnen, ProduzentInnen, Lehrenden, Studierenden oder ganz allgemein Trickfilminteressierten jedes Jahr, bei freiem Eintritt, fundierte Einblicke zum Thema Animationsfilm.

Den Animationsfilm historisch und in den jeweiligen länderspezifischen Ausprägungen zu beleuchten, ist ein anderer wesentlicher Aspekt von *Connecting Animation*. So wurde bisher beispielsweise die Situation in Russland, Finnland, Dänemark, Großbritannien, Ukraine, USA, Kanada und Frankreich besonders erläutert. Das Ziel der Veranstaltung ist auch, solche Beispiele auszuwählen, die als Modelle auch für das österreichische Animationsfilmschaffen funktionieren könnten.

Programmvielfalt

Animationen passen oft nicht in die gängige Struktur der Verleihe und Spielstätten. Tricky Women hat sich zur Aufgabe gemacht, den künstlerischen Animationsfilm einem breiteren Publikum zugänglich zu machen; verstärkt werden die Filme an unterschiedlichste VeranstalterInnen vermittelt und sind so nicht nur im Kino, sondern auch in Galerien, auf verschiedensten Festivals und diversen Präsentationen inter/national zu bestaunen.

Trickfilmarchiv

Ein umfangreiches und stetig wachsendes Animationsfilmarchiv, mit Werken inter/nationaler Künstlerinnen aus verschiedenen Jahrzehnten, dient als Grundlage für die Erschließung und Erhaltung des Trickfilms. Damit wird reichhaltiges Material für Veranstaltungen, für filmhistorische, filmästhetische, kultursoziologische Wissenschaft und Forschung verfügbar und bietet Grundlagen für Diplomarbeiten, Dissertationen und andere wissenschaftliche Arbeiten. Gerade die Möglichkeit, ansonsten schwer auffindbare Filme zu sichten, Kontakte und aktuelle Informationen aus einer Hand zu beziehen, macht culture2culture/Tricky Women zu einer wichtigen Anlaufstelle.

Verband feministischer Wissenschaftlerinnen Verein zur Förderung freier feministischer Wissenschaftlerinnen und feministischer Wissenschaften in Österreich

www.vfw.or.at

Der Verband feministischer Wissenschaftlerinnen (VfW) versteht sich als unabhängiger und anti-hierarchischer Verein, der als Forschungsnetzwerk auf österreichischer und internationaler Ebene feministische Wissenschaftler_innen vernetzen will und ein Forum für die Entwicklung neuer feministischer Perspektiven im Rahmen wissenschaftlicher und wissenschaftspolitischer Auseinandersetzungen bereitstellt. Zielgruppe des VfW sind alle sich als feministisch verstehenden und/oder arbeitenden Wissenschaftler_innen, Forscher_innen, Student_innen, aber auch interessierte Aktivist_innen. Das feministische Wissenschaftsverständnis des VfW ist ein breites, weshalb unterschiedliche Positionierungen und verschiedene theoretische Zugänge willkommen sind.

Im Zentrum der Aktivitäten des VfW stehen die Stärkung der feministischen Wissenschaftler_innen, die in der österreichischen Wissenschaftslandschaft oft unter prekären sozio-ökonomischen Bedingungen arbeiten, und der intensive Austausch über die Weiterentwicklung und Vermittlung feministischer Wissenschaften.

2009 fand in der seit 2002 bestehenden Veranstaltungsreihe des VfW das fünfte Symposium statt und war mit etwa 80 TeilnehmerInnen, die dem dichten Programm konzentriert folgten und intensiv zu den vielen Diskussionen beigetragen haben, ein voller Erfolg:

Kein Theater mit der Freiheit – Nachdenken über Feminismen und Be-freiung

20. und 21. November 2009, Depot Wien

Konzept und Umsetzung: Hanna Hacker, Christine Klapeer, Sabine Prokop

Am Freitagabend ging Isabell Lorey in ihrem Vortrag „VirtuosInnen der Freiheit“ unter anderem der Frage nach, wie Freiheit zunehmend zu einem Herrschaftsinstrument neoliberaler gouvernementaler Regierungsweisen wird. In Bezug auf Hannah Arendt setzte sie politische Freiheit mit Bewegung und dem Exodus gleich, der einen Neubeginn ermöglichen kann. Dieser Exodus war dann auch im Zentrum der eingehenden Diskussionen.

Am Samstag standen mit „Un/Freiheiten in neoliberalen Verhältnissen“, „Befreiungsbewegungen und Frauenbewegung“ sowie „Sex und Befreit-Sein“ drei thematische Schwerpunkte am ganztägigen Programm.

Im ersten Teil fragte Luzenir Caixeta „Welche ‚Freiheiten‘ sind für wen vorgesehen?“ vor dem Hintergrund von Migration und Care-Arbeit – wo es sich oft nicht um Freiheit sondern schlicht um „Frechheit“ handle – und eröffnete mit der Suche nach Vorstellungen von Freiheit außerhalb der eurozentrischen Perspektive die Diskussion. Christine Klapeer setzte sich unter dem Titel „Freiheiten, die keine sind“ im Anschluss mit LGBTQs zwischen marktvermittelter Anerkennung und neoliberaler Diversity auseinander und stellte u. a. fest, dass emanzipatorische Freiheitskonzepte in neoliberale Freiheitsversprechen integriert wurden und ein bestimmtes ökonomisches Kapital vorhanden sein müsse, um Freiheitsversprechen überhaupt nutzen zu können. Birge Krondorfer rundete mit ihren Überlegungen zu „Un/Freiheiten in neoliberalen Verhältnissen“ diesen Block ab. Sie ging davon aus, dass offenbar Frauen etwas tun, was sie nicht wollen: sich neoliberalen Verhältnissen unterwerfen. Sie fragte danach, wie man von äußerer zu innerer Freiheit kommt und meinte, es gehe nicht darum *was*, sondern *wer* und *wie* sich zusammen getan wird. Sie lud ein Freiheit auf verschiedene Weisen zu denken, so auch als sich in Beziehung setzen, sich entscheiden, Verantwortung übernehmen, als Freiheit ZU etwas, nicht VON etwas.

Im zweiten Teil stellte Claudia Brunner unter dem Titel „Failed Feminism – Embedded Feminism“ dar was passiert, wenn sich Terrorismusforschung mit Feminismus verbindet, wobei der Begriff Freiheit immer mitverhandelt wird sowie u. a. patriarchale Geschlechterregimes an andere ausgelagert und weibliche Täter_innen im Privaten verortet werden. Irene Bandhauer Schöffmann richtete ihren Blick auf „Terroristinnen“, d. h. speziell auf die 1970er-Jahre, wo die Terrorist_innenfahndung auch der Einschüchterung der aufkommenden Frauenszene diene. Diskutiert wurde im Anschluss die Frage der Definitionsmacht in Bezug auf Terrorismus und wer aus welcher Position Gewalt anwendet. Hanna Hacker forderte als Dritte dieses Podiums auf: „Frauen, zerreißt eure Ketten“. Sie beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit Feminismus als Befreiungsbewegung in den 1970ern und meinte, die Geschichte der Neuen Frauenbewegung kann als Geschichte von Freiheitsvorstellungen erzählt werden. Entlang des Freiheitsbegriffes passiere auch die feministische Rekonstruktion von Geschichte – was sich nicht zuletzt in der Diskussion widerspiegelte, als einige Protagonistinnen von ihren Erfahrungen berichteten.

Am abschließenden Podium zu „Sex“ und „Befreit-Sein“? fragte Gudrun Hauer: Existiert eine authentische weibliche Sexualität? Kann lesbischer Sex als frei vom Patriarchat gesehen werden? Markiert lesbische Sexualität einen herrschaftsfreien, apolitischen Ort? Karin Schönplugg berichtete, dass sich der Lila Tipp-Lesbenberatung gegen Subventionierung(sansuchen) entschieden hatte, um durch finanzielle Unabhängigkeit der Kontrolle zu entgehen. Karin Rick wies hin auf die Verschränkung von Freiheit und sexueller Lust und die meist eingeschränkten, literarischen Bilder weiblicher Lust. Nach Bildern, die Lust machen und nicht viktimisieren, fragte Barbara Eder und wie sich Sex anbetrachts prekärer ökonomischer Verhältnisse verändere. In der Plenardiskussion ging es um Sexualität als Mythos, als kulturelles Symptom, um die Differenzierung zwischen dem Sexuellen und Sprechweisen des sexuellen Begehrens, um Befreiung von (medialen) Strukturen, die entfremden, und – ebenso wie am Vorabend – um das Sich Entziehen und Schaffen von neuen Räumen.

Verein zur Förderung von „L’HOMME. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft“

www.univie.ac.at/Geschichte/LHOMME

Seit 2006 ist die Zeitschrift „L’HOMME. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft“ gemeinsam mit dem umfangreichen und vielfältigen Quellenbestand der „Sammlung Frauennachlässe“ und dem virtuellen „Salon 21“ Teil der Forschungsplattform „Neuverortung der Frauen- und Geschlechtergeschichte im veränderten europäischen Kontext“ an der Universität Wien. Die internationale Zeitschrift, die von 20 Wissenschaftlerinnen aus acht europäischen Ländern herausgegeben wird und ihren Redaktionssitz in Wien hat, stellt ein zentrales Instrument der Verbreitung neuer Forschungsergebnisse und der internationalen Vernetzung dar.

Die Zeitschrift erscheint zweimal jährlich seit 1990, teilweise auf Englisch; sie wird von zwei Buchreihen – L’HOMME Schriften (bisher 17 Bände) und L’HOMME Archiv (bisher zwei Bände) – begleitet. Die jährlichen L’Homme-Tagungen finden abwechselnd in jenen europäischen Städten statt, in denen die Herausgeberinnen wissenschaftlich tätig sind.

2009, im 20. Jahrgang, sind folgende Themenhefte der Zeitschrift „L’Homme“ erschienen:

„Namen“

Hrsg. Ulrike Krampfl und Gabriela Signori

Wie Namen gegeben, genommen oder gewechselt werden, folgte über die Jahrhunderte hinweg kulturell unterschiedlichen Spielregeln. Ein eigenes Namensrecht entwickelte sich in Europa erst an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert im Zuge der Entstehung moderner Staatlichkeit.

Von der Schöpfungsgeschichte (Genesis 3, 20) bis heute spiegelt sich in der Namensfrage aber auch stets die sich wandelnde Ordnung der Geschlechter wider. Diesem Geben und Nehmen, das Mann und Frau je unterschiedliche Entfaltungsmöglichkeiten gewährte, ist dieses Themenheft von „L’HOMME. Z. F. G.“ gewidmet, an dem Vertreter und Vertreterinnen aus der Ethnologie, der Geschichtswissenschaft, der Judaistik und den Rechtswissenschaften mitgewirkt haben.

Im Vordergrund steht dabei der Nachname, denn ihm hat die Forschung bislang weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Kontrastiv werden Vormoderne und Moderne aufeinander bezogen, und dem Vergleich zwischen Juden und Christen wird eine systematische Rolle zugewiesen, um sowohl die Grundlagen als auch die Handlungsspielräume des europäischen Namensrechts zu beleuchten.

„Gender & 1968“

Hrsg. Ingrid Bauer und Hana Havelková

Mit diesem Heft reagierte „L’HOMME. Z. F. G.“ auf die weitgehende Nichtbeachtung von Geschlechterspezifika im Zuge der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit 1968 im Jubiläumsjahr 2008, wobei ein Schwerpunkt auf bisher vernachlässigten Entwicklungen in Osteuropa liegt.

Neben Fragen nach den Geschlechterordnungen der Protestbewegungen und deren Auswirkungen auf gesamtgesellschaftliche Geschlechterverhältnisse, nach Interventionen von Frauen in die Protestdynamik und nach den Anfängen der Neuen Frauenbewegung werden – im Gefolge von 1968 – mediale Verknüpfungen von Terrorismus und Feminismus sowie die Bedeutung von Frauen- und Geschlechterfragen im Prozess der Demokratisierung der europäischen Gesellschaften thematisiert. Zugleich stehen dabei Interpretationen, Kategorien und Periodisierungen gängiger Analysen zur Diskussion. Aus einer Gender-Perspektive kritisch gesichtet wird darüber hinaus auch das aktuelle Gedächtnis zu 1968.

Der gemeinsam mit Heft 1/2009 ausgelieferte Registerband „20 Jahre L’HOMME. Register 1990–2009“ vereint alle in den letzten 20 Jahren in den unterschiedlichen Rubriken erschienenen Beiträge. Er gibt einen Überblick über das Spektrum an Forschungsthemen und Debatten, die seit 1990 Inhalt von L’Homme-Beiträgen waren und stellt so auch einen wichtigen Beitrag zur Historiografiegeschichte dar.

Für eine geschlechtergerechte Welt

2009 feierte „L’HOMME“ das 20-Jahr-Jubiläum mit einem Fest in der Aula des Campus der Universität Wien mit einer Bilanz von Edith Saurer, Christa Hämmerle und Karin Hausen (Berlin) und einem Festvortrag von Claudia Opitz-Belakhal (Basel) (die Redebeiträge sind im Salon 21 publiziert: www.univie.ac.at/Geschichte/salon21).

Die internationale L’HOMME-Tagung 2009 fand am 12. Juni 2009 zum Thema „Prostitution in Forschung und sozialpolitischer Praxis“ in Wien statt. Im Brennpunkt der Diskussion stand dabei das Verständnis von Prostitution als autonome Sexarbeit oder Zwangsprostitution.

In Kooperation mit dem Institut für Geschichte, dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie der eingangs genannten Forschungsplattform konnte der „Internationale DoktorandInnenworkshop im Bereich Frauen- und Geschlechtergeschichte 2009“ in Wien organisiert werden. Von 29. September bis 2. Oktober 2009 diskutierten DoktorandInnen und VertreterInnen mehrerer italienischer Universitäten, der University of Dundee, der Universidad Autónoma de Madrid, der Université de Paris Quest Nanterre Defense und der Universität Wien über „Gender Perspectives on Markets – Things – Relations“.

Für eine geschlechtergerechte Welt

Die großen Fragen und Probleme, die die Welt lokal, national und international heute lösen muss, haben durchwegs eine deutlich sichtbare Genderkomponente. Soziale Ungerechtigkeit und Ungleichheit wird gegenwärtig überall auf der Welt durch die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht noch deutlich verstärkt. Die Kluft zwischen Armut und Reichtum, die gegenwärtig – Ausdruck der Krise des Finanzkapitalismus – wieder dynamisch wächst, verstärkt weltweit auch erneut politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen. Das Gesicht der neuen Armut hat grosso modo weibliches, das der neuen häufig unermesslichen Reichtümer männliches Antlitz.

Gleichzeitig haben die Frauen einen höheren Anteil an der Bewältigung jener sozialen Aufgaben und Aktivitäten, die dem Bestand, der sozialen Kohärenz und der Solidarität in den Gesellschaften dienen. Dort, wo die sozialen Leistungen für Erziehung, Lehre, Pflege, Therapie etc. erbracht werden, gilt überall der Satz ‚Cherchez la femme‘; dort, wo Gewinne maximiert und eingeheimst werden, wo die berüchtigte ‚Rationalisierungskreativität‘ der aktuellen Wirtschaft in die unsoziale Tat gesetzt wird, in den Headquarters, wo nicht nur die Profite der Unternehmungen, sondern auch die Gehälter und Bonuszahlungen der Manager optimiert werden, geben in einem weit höheren Maß Männer den Ton an.

Diese Unterschiede zwischen Männern und Frauen haben nichts mit durch die Biologie vorgegebenen Geschlechtercharakteren zu tun. Das zeigen alle historischen Studien zur Geschlechtergeschichte ganz deutlich. Schließlich lehrt auch die alltägliche Erfahrung in allen Lebensbereichen, dass es auch viele sozial sehr engagierte Männer und asozial agierende Frauen gibt. Bei der Geschlechterungleichheit handelt es sich also um ein historisch-gesellschaftliches Problemfeld, das im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit emanzipatorisch beeinflusst werden kann. Die Veränderung und Gestaltung der Welt im Großen und der Institutionen und alltäglichen Lebenszusammenhänge im Kleinen im Sinne der alten bewährten und erfolgreichen Projekte Aufklärung, Demokratie und Gerechtigkeit ist ein Aufgabenfeld, in dem theoretische, praktische und organisatorisch-pragmatische Teilaufgaben miteinander Hand in Hand gehen.

Der wissenschaftlichen Analyse kam und kommt dabei eine zentrale Rolle zu: denn alle wissenschaftlichen Analysen sprechen deutlich dafür, dass es sowohl historisch-gesellschaftlich als auch biologisch-genetisch ungleich mehr Argumente für die Gleichheit der Geschlechter, damit aber auch für deren Gleichbehandlung gibt als für eine Welt mit unterschiedlichen Chancen und Möglichkeiten für Männer und Frauen. Im Hinblick auf das Wissen um diesen Sachverhalt engagieren sich in Wien sehr viele ausgezeichnet qualifizierte Forscherinnen und Forscher für die Aufhellung von Genderfragen aus einer wissenschaftlich-analytisch-emanzipatorischen Perspektive. Qualität und Quantität dieser wissenschaftlichen Bemühungen und deren Originalität, Kreativität und Konsequenz sind eindrucksvoll.

Aus den genannten Gründen hat die Redaktion des Wissenschaftsberichtes Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu Statements und „Miniaturen“ zum Thema „Geschlechtergerechtigkeit“ eingeladen. Diese Beiträge beziehen sich auf Arbeitssituationen, Chancen, aber auch Barrieren für Frauen in den Bereichen Forschung und Wissenschaft. Sie machen Vorschläge, wie gegebene Chancenungleichheiten zurückgedrängt werden können und wie es Frauen, damit aber auch den Familien und der Gesellschaft als Ganzes ermöglicht wird, dass Frauen ihr Recht, Familie und Karriere zu verbinden, realisieren können.

Im zweiten Teil dieses Kapitels werden wissenschaftliche Projekte von in Genderfragen engagierten Institutionen vorgestellt, die von der Kulturabteilung unterstützt wurden.

Hubert Christian Ehalt